MENNONITE BIBLICAL SEMINARY
OCT 27 '69
MENN. HIST. LIBRARY

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

92. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 22. Oktober 1969 | Nummer 42

Wirst du würdig sein?

Wenn kommen wird was kommen muß,
den Kreis der Erde zu verderben;
wenn nach der Gnade letztem Schluß,
der Menschen Millionen sterben.
Wie Gras wird sie der Tod hinmähen,
wie Spreu wird sie der Wind verwehen —
dann zu entflieh'n, o Bruder mein,
dem allen, wirst du würdig sein?

Es wird, hat Jesus uns gesagt,
ein Greuel der Verwüstung kommen;
entfliehen wird, wer betend wacht,
und wer viel Gnade hat genommen.
Kein andres Mittel wird da schützen,
kein sich auf gute Werke stützen;
kein Dafürhalten und kein Schein —
mein Bruder, wirst du würdig sein?

Hast deinen Bruder du verkannt,
hast ihn verstört mit Aergernissen;
hast einen Narren ihn genannt,
den guten Namen ihm entrissen —
wie willst du dich der Schuld entziehen,
wie willst dem allen du entfliehen?
Versöhnend geh zum Bruder dein,
du kannst nicht anders würdig sein!

Mein Bruder, täuschet dich der Schein,
wirst du am letzten Ende fehlen?
Wird dann dein Los die Hölle sein,
und ewig dich die Reue quälen?
Gib auf, gib auf dein trügend Wähnen,
und schäm' dich nicht der Reue Tränen!
Durch Wachen, Beten nur allein,
kannst dem Entflieh'n du würdig sein.

H. D. Friesen — Jan. 1956

* * *

Gott kann

„Die Sünde ist der Leute Verderben" (Spr. 14, 34).

Durch den Sündenfall wurde das Bild Gottes im Menschen zerschlagen. Er floh vor Gott, und der erstgeborene Mensch wurde ein Brudermörder. Die ganze Geschichte der vorsintflutlichen Menschheit bestätigt das Verderben, welches die Sünde anrichtete, sie wurde verhärtet, ließ sich von Gottes Geist nicht mehr strafen und kam, bis auf acht Seelen, in der Sintflut um. Bei der nachsintflutlichen Menschheit war es nicht anders; die Ruinen der Alten Welt bezeugen es reichlich. Auch gegenwärtig versinken die hochkultivierten Völker in den Gewässern der Gottlosigkeit, der Unzucht, der Gesetzesverachtung je tiefer und tiefer. Kein Wunder, daß der Prophet Hesekiel das im Unglauben und Sünden verfallene Volk wie ein weites Feld voller trockener Totengebeine sah. Das hatte und hat die Sünde angerichtet. Aber das Dreinwehen des Geistes Gottes kann auch die dürrsten Totengebeine zum neuen Leben bringen. (J.B.W.)

Aus dem Inhalt

Suchen!	S. 2	Predigt von A. J. Neufeld	S. 8
MCC-Nachrichten	S. 2	Wir ringen und überwinden	S. 10
Nachrichten	S. 4	Nachrufe	S. 11
Mission und Dienst	S. 5	Aus aller Welt	S. 13
Unsere Reise um die Welt	S. 6	Dr. Fritz Kliewer	S. 14

Einige Erfahrungen aus meinem Arbeitsprogramm

(Von H. H. Janzen)

Mit dieser Ueberschrift möchte ich sagen, daß ich aus meinem vollen Reiseprogramm einige Erfahrungen herausgreife, die mir besonders bemerkenswert zu sein scheinen.

Schon im März durfte ich einer Einladung in die östliche Schweiz folgen, wohin mich eine reformierte Kirche eingeladen hatte, eine Bibelwoche durchzuführen.

Wenn eine Landeskirche einen Pietisten, für den ich hier gehalten werde, zu einem solchen Dienst einladet, ist das schon etwas Außergewöhnliches. Die Reformierte Kirche folgt in ihrer Lehre der Theologie eines Calvin und Zwingli. Sie stellt in ihrem Gottesdienst das Wort Gottes in den Mittelpunkt und nicht den Altar, wie es die lutherische Kirche tut. Aus dem Grunde mutet das Innere einer reformierten Kirche auch einfach und schlicht an. Neben der Kanzel, die nach europäischem Muster erhöht liegt, so daß die Leute alle zu ihr aufschauen müssen, befindet sich hier nur noch ein Tisch, auf dem eine offene Bibel liegt. Ein Pastor erklärte mir einmal, daß dieser Umstand zum Ausdruck bringe, daß in der reformierten Kirche die Bibel, das Wort Gottes im Mittelpunkt des Gemeindelebens stehe.

Meine Wohnung hatte ich bei dem Pastor der Gemeinde, einem lieben Mann in den vierziger Jahren, ähnlich wie mein ältester Sohn. Ich habe mich in der Woche in dem Hause der Pastorenfamilie recht wohl gefühlt und bekam den bestimmten Eindruck, daß sie beide gläubig sind.

Für einen Mennoniten mit mennonitischen Gemeindegrundsätzen ist ein solcher Dienst ein besonderes Erlebnis. Man darf hier ganz einfach nicht die Maßstäbe anlegen ,die wir in freikirchlichen Kreisen gebrauchen. Es war für den Pastor ganz selbstverständlich, daß er nach jeder Mahlzeit seine Pfeife hervorholte und sie dann mit sichtbarem Genuß rauchte. Wir konnten dabei aber die tiefsten theologischen Gespräche führen, und ich hatte so eine herrliche Gelegenheit vom Standpunkte eines an die Bibel gebundenen Predigers das Evangelium zu bezeugen. Es hat zwischen uns beiden kein heißes Argument gegeben, und es kam im Laufe der Tage zwischen ihm und seiner Familie mit mir zu einem richtigen warmen Verhältnis. Immer wieder muß ich mir sagen: Du darfst andere Christen nicht nach dir und deinen Ueberzeugungen messen. Hier gilt es wahre Toleranz zu üben und sich vom Herrn ein weites Herz schenken zu lassen. Ich bin so dankbar dafür, daß mir solches nicht schwer fällt. Die Versammlungen wurden mit jedem Abend besser besucht. Selbst der Pfarrer und seine Frau staunten über den guten Besuch. Nicht nur, daß die Leute kamen, sie nahmen mir das Wort auch dankbar ab, und ich stand unter dem Eindruck, daß es in der Gemeinde recht viele Leute gebe, die noch zu haben waren für das Wort des Herrn. Solange Menschen noch ein Ohr für das haben, was der Geist den Gemeinden sagt, so lange ist Hoffnung. Leider sind solche Kirchen eine Seltenheit.

Im August plante die Mennoniten-Brüdergemeinde von Linz, Oesterreich, eine Zeltevangelisation. Von Amerika ist ihnen, durch die Vermittlung des Missionskomitees, ein nettes Zelt zum Gebrauch in Oesterreich überwiesen worden. Die Brüder haben es selber montiert, und nun wird es an verschiedenen Plätzen von unseren Brüdern im Evangelisationseinsatz gebraucht. Es faßt bis zu 200 Personen und ist in einem sehr guten Zustand, besonders wetterfest.

Die Brüder von Linz hatten mich gebeten, ihnen an dieser Evangelisation zu dienen. Meine liebe Frau und ich fuhren hin, und ich habe dann an neun Abenden das teure Evangelium verkündigt. Eine kleine Gruppe von jungen Leuten aus verschiedenen Ländern Europas waren gekommen, uns in dieser Veranstaltung zu helfen. Sie gehören einer Bewegung an, die ähnlich wie Youth for Christ in aller Welt der Jugend nachgeht, um sie für Christus zu gewinnen.

Auch die Jugend der Gemeinde stellte sich ganz in den Riß, so daß wir an jedem Abend einen Lautenchor hatten, dazu jedesmal ein lebendiges Zeugnis von einem der jungen Leute, was die anwesenden jungen Menschen ganz besonders ansprach, und nach den Versammlungen gingen sie den einzelnen Personen, besonders den jungen, nach und versuchten, sie in ein Gespräch zu ziehen. Das Resultat war, daß sich eine Anzahl von jungen Menschen für Christus entschied. Bruder Jantz schrieb mir unlängst, daß einige von diesen wirklich Fortschritte machen und sich zu der Gemeinde halten.

Wie anders aber war hier das Publikum als das, von dem ich zuvor geschrieben habe. Das Zelt war in einem Teil der Stadt aufgestellt, wo lauter neue Wohnblocks aufgerichtet waren, und die Bewohner dieser Siedlung waren daher auch nicht alteinsässige Bewohner der Stadt, sondern durch den Krieg hierher vertriebene Menschen. Sie waren durch den Krieg von der Heimat, vom heimatlichen Boden, von ihren Kirchen und vielen andern gelöst. Dazu waren es Menschen, die zum größten Teil dem Arbeiterstand angehören und daher auch in ihrer Weltanschauung stark vom Sozialismus beeinflußt sind.

Abend für Abend kamen die Leute, bis zu 140 an einem Abend, und lauschten dem Evangelium. Für viele war es etwas ganz Neues, jemanden in ihrer Sprache, aus dem Leben mit lebensnahen Bildern illustriert, reden zu hören und ihnen den Weg zum Heil zu

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Suchen!

„Und da sie ihn fanden, sprachen sie zu ihm: Jedermann sucht dich" (Mark. 1, 37).

Was würden wir nicht darum geben, wenn wir die Zeit Jesu mit den uns heute zur Verfügung stehenden Mitteln festhalten könnten. Wie herrlich wäre es, sein Leben in einem Film uns vorführen zu können und zu sehen, welchen Eindruck er bei den Menschen seiner Zeit erweckte. Wie würden wir gespannt auf jedes seiner Worte lauschen, die er ausgesprochen hat!

Es ging eine wunderbare Bewegung durch die Seele des Volkes, als Jesus auftrat und lehrte. Johannes der Täufer hatte ihm durch seine gewaltigen Bußpredigten den Weg bereitet und lenkte bei seinem Wirken immer wieder die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer, auf den hin, der nach ihm kommen sollte. Einzigartige und gewaltige Dinge hatte er von dem Messias ausgesagt. Nun hieß es: Er ist da! Er ist mitten unter euch! Sehr schnell verbreitete sich diese Nachricht über Stadt und Land. Man machte sich auf, um ihn zu sehen und zu hören. Man suchte Jesum!

Wir können dieses alles zwar nicht im Bild sehen und die Originalworte Jesu nicht hören, aber in den vier Evangelien ist uns genug davon niedergeschrieben, um uns in die Lage zu versetzen, jene Zeit mitzuerleben, wenn auch nur im Geiste. Wenn wir das wirklich versuchen, dann kommen auch wir zu demselben Entschluß: Wir suchen Jesum!

Das tiefste und innerste Bedürfnis der menschlichen Seele verlangt nach Jesu, weil die Seele nur in ihm Licht, Wahrheit und Ruhe findet. Der Mensch sucht viele Dinge, manche findet er, andere sucht er vergebens. Die größte Gabe, das höchste Gut ist Jesus. Wer ihn gefunden hat, findet in ihm seinen Gott, sein Heil, sein Leben, seinen Himmel, sein alles. Wie glücklich würde doch die Menschheit werden, wenn wahr würde, was in Markus 1, 37 gesagt wird: **„Jedermann sucht dich!"**

Wenn wir uns die geschichtlichen Zusammenhänge vergegenwärtigen, so werden wir leicht die Motive und Beweggründe finden, die dieses Fragen und Suchen nach Jesu veranlaßten. Besonders in der ersten Zeit der Wirksamkeit des Herrn in Galiläa wurden die Massen durch sein Auftreten in helle Begeisterung versetzt und strömten hin zu ihm. Große Scharen folgten ihm in die Wüste und in das Gebirge. Sie kamen von nah und fern, und selbst die Obersten des Volkes waren neugierig, den Propheten von Nazareth zu sehen, der mächtig war in Wort und Tat. Die Pharisäer luden ihn zu Tisch ein und sammelten ihre Freunde um ihn. Von Mund zu Mund, von Ort zu Ort pflanzte sich die Frage fort: „Wer ist dieser Jesus von Nazareth?"

Diese Frage bewegt noch heute die Menschheit. In allen Volksschichten sucht man eine Antwort auf diese Frage. Jesus ist und bleibt der große Magnet, der die Menschen anzieht und ihnen die Richtung nach oben weist. Von seiner wunderbaren Person, von seiner göttlichen Lehre, von seinem Werke kommt die Menschheit nicht los. Er ist gekommen, zu suchen und seligzumachen, was verloren ist. Sein Herz schlägt den Sündern liebend entgegen, seine Hände streckt er erbarmend nach ihnen aus. **Menschen suchen ihn, weil er sie zuerst gesucht.** Wir lieben ihn, weil er uns zuerst geliebt.

Und doch suchen heute anscheinend so viele Menschen vergebens. Sie klopfen an Türen, und niemand tut ihnen auf, niemand gibt ihnen eine Antwort. Natürlich kann der Mensch auf der verkehrten Stelle suche, dann findet er nicht. Die Tür bleibt verschlossen. Der Sucher bleibt draußen und allein, der Verzweiflung und der Angst ausgeliefert.

Es kann aber auch an uns Christen liegen, daß die Menschen unserer Zeit vergeblich suchen. Vielleicht haben wir ihnen den nicht klar genug gezeigt, der allein ihre Probleme lösen kann? Wenn es an uns liegt, daß Menschen nicht mehr wissen, wo sie suchen sollen, dann wollen wir uns nicht über das Wort freuen, sondern ernsthaft Buße tun. Dann wollen wir ihn bitten, er wolle uns besser ausrüsten mit dem Geist seiner suchenden Liebe. Nur so können wir durch unser Wort und unser Wesen denen den Weg zu ihm zeigen, den sie suchen und der ihnen allein ewiges Leben schenken kann.

Folgen wir nicht der Mahnung des Geistes, dann muß der Herr uns oft tiefe Wege führen, um uns gefügig zu machen, seinen Willen auszuführen. Auf Seite 5 dieser Ausgabe bringen wir einen Artikel von Prediger J. J. Toews, der in den Sommerferien Südamerika bereist hat. Ihm drängte sich mit Macht die Antwort auf die Frage auf, die er sich oft vorher gestellt hatte: Warum mußten unsere Brüder nach dem Chaco von Paraguay gehen? Sie selbst versicherten ihm, daß sie dieses nicht gewollt hatten. Es war eine Notlösung, der sie so schnell wie möglich ausweichen wollten. Darum waren sie auch den völkischen Gedanken so leicht zugänglich, weil diese eine Lösung ihrer Probleme in Aussicht stellten.

Bald jedoch dämmerte manchen unter ihnen eine Ahnung auf, warum sie gerade in die „Grüne Hölle" mußten. Dort suchte jemand verzweifelt nach einem Weg, der aus der Geisterfurcht herausführen sollte. Darum hatte Gott diesen Weg bereit, um diesen Suchern zu helfen. Ist uns dieses heute verständlich? Und zuletzt noch eine Frage: Wem kannst Du, lieber Leser, helfen, daß er den Heiland findet?

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

Milchziegen für 20 jordanische Bauern

In der ersten Julwoche sind die Vorbereitungen zur Verteilung von Ziegen an 20 Bauern in der Umgebung von Korak beendet worden.

Die Bauern waren von dem Landwirtschaftsministerium ausgewählt worden. Am 3. Juli kamen sie zur Milchwirtschaftsstelle des Ministeriums, um ihre Ziegen in Empfang zu nehmen. Als Virgil Claassen (MCC-Direktor für Jordanien) und Herr Karyouti eintrafen, standen die Bauern bereits um das Lastauto herum und besahen sich die Ziegen. Jedes Tier trug eine Nummer und die Bauern zogen ebenfalls eine Nummer und suchten sich dann das entsprechende nummerierte Tier heraus. Die Empfänger unterzeichneten einen Vertrag, in dem sie die Rückgabe des ersten weiblichen Jungtiers als Zahlung an die Landwirtschaftsstelle versprachen. Dadurch kann das Programm in etwas länger als einem Jahr wiederholt werden, und dann auf diese Weise weiterlaufen. Die Ziegen waren von der Shamisorte aus Syrien. Diese Tiere sind länger als die einheimischen und produzieren mehr Milch.

Claassen berichtet außerdem, daß der Kindergarten im Markalager vergrößert würde. Zur Zeit läuft er täglich in vier Schichten. Eine räumliche Vergrößerung ist geplant, so daß doppelt soviel Platz für die Kinder geschaffen wird und sie nur noch in zwei Schichten zu kommen brauchen.

*

Koreaner übernehmen mennonitische Berufsschule

Kurz nach dem koreanischen Waffenstillstand im Oktober 1953 wurde die mennonitische Berufsschule in Korea ins Leben gerufen. Die Schule sollte damals Kriegswaisenjungen ein Heim bieten, in dem sie beruflich ausgebildet und körperlich und geistlich betreut würden. Zu den praktischen Kursen gehörten Schreinerei, Elektronik, Metallarbeit, Englisch und Schreibmaschinenschreiben. Im Gegensatz zu dem Hilfsprogramm des MCC war die Schule ein langfristiges Projekt, das im Laufe der Zeit es 260 Jugendlichen ermöglichte, sich sechs Jahre lang fachlich auszubilden, so daß sie später selbständige Berufstätige werden konnten.

Vor über einem Jahr entschloß sich das MCC, die Schule über eine Periode von drei Jahren langsam zu schließen, indem sie keine neuen Schüler mehr aufnahmen. Und dieses Jahr erfuhr man wieder einmal, wie schwer es ist, ein guteingeführtes Programm einzustellen. Es gab zwei Hauptgründe für diese Entscheidung. Korea hat sich heute wirtschaftlich soweit erholt, daß es genügend Mittel für ein eigenes Erziehungsprogramm besitzt. Das war nicht der Fall vor 16 Jahren. Das MCC will sich daher anderen Gebieten zuwenden, wo eine positive Entwicklung noch nicht so rasch stattgefunden hat. Es gibt andere Stellen in der Welt, wo die Not größer und dringlicher ist. Ein zweiter Grund liegt in der Notwendigkeit einer allgemeinen Ueberholung des Lehrplans an der mennonitischen Berufsschule, um modernen industriellen Anforderungen genügen zu können. Das bedeutet Planung auf lange Sicht, was sich wiederum kaum mit dem Mandat des MCC deckt. Die geplante langsame Schließung der Schule hat zu angespannten Verhältnissen zwischen koreanischem und ausländischem Personal und Mitgliedern des Vorstands und des MCC beigetragen. Das zeigte sich auch in der negativen Haltung der Schüler und weniger guten Leistungen der Lehrer. Das MCC hatte sich mittlerweile länger als geplant mit der Verwaltung befaßt. Diese Situation soll nun durch die Uebergabe der vollen Verantwortung für die Schule an den Schulvorstand korrigiert werden. Während des Junibesuchs von MCC-Sekretär William T. Snyder haben sich alle Seiten für eine langsamere Einstellung des Schulbetriebs entschieden, als ursprünglich vorgesehen war. Das Schuleigentum wurde dem Schulvorstand der mennonitischen Berufsschule übergeben in der Hoffnung, daß die Einrichtungen der Bevölkerung der Kyung-San-Provinz zugute kommen können. Der Schulvorstand ist verantwortlich für die abschließende Ausbildung der zur Zeit aufgenommenen Schüler. Das MCC leistet weiterhin Unterstützung vor allem in Form von Fleischkonserven und Mehl und Bargeldzuschüssen für die Verwaltung bis zum Ende des Jahres 1969.

Der Erfolg der fünfzehnjährigen Tätigkeit dieser Berufsschule zeigt sich in den Bemerkungen eines Verwaltungsmitarbeiters: „Es wird einem so recht warm ums Herz, wenn man unsere ehemaligen Schüler trifft. Sie stellen heute draußen in der Welt ihren Mann als Landwirte, Kaufleute, Büroangestellte, Uebersetzer, Techniker, Lehrer und Seelsorger. Die meisten von ihnen haben in Christus ihren Heiland gefunden. Einige unserer Jungen haben sich in Medizin, Theologie und Pädagogik weiterbilden können."

*

Luftbrücke nach El Savador und Honduras

Der unerklärte Krieg zwischen El Savador und Honduras in Mittelamerika hat in den beiden Ländern Tausende **von Vertriebenen geschaffen. Au**ßerdem sind einige Einwohner nach Guatemala und Nikaragua geflohen. Auf die Bitte von Missionar James R. Heß (Eastern Mennonite Board of Missions) in Tegucigalpa, Honduras, stellte das MCC eine Flugzeugladung mit Hilfswerkgütern zusammen. Neunzehn Tonnen mit Kleidung, Bettdecken und Weihnachtsbündeln gingen am 6. August vom Flugplatz in Philadephia nach Miami, Florida, ab. Von dort fliegt die Luftgesellschaft TAR (Transportes Aereos Nacionales of Central America) die Spenden nach Tegucigalpa. Der Wert der Ladung entspricht $65,000. TAR transportiert diese Ladung kostenlos. US-Auslandshilfe (US Aid) deckte die Flugkosten von

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada
Second class mail registration number — 1107

Philadelphia nach Miami. Wie Heß dem MCC mitteilte, haben einheimische Pastoren zusammen mit Missionaren einen Ausschuß gebildet, der die Verteilung der Lebensmittel und Kleidung vornehmen würde. Das Rote Kreuz von El Savador hat auf seinen Listen 20 000 Einwohner, die Hilfe brauchen. Es stellt Lebensmittel, Kleidung, Geldmittel und bezahlt die Busfahrten für die Rückführung der Vertriebenen. Es wird berichtet, daß bis zu 5000 Personen nach Guatemala geflohen sind, wo sie von dem Roten Kreuz versorgt werden. Außerdem sollen rund 700 Einwohner aus El Savador, zum größten Teil Frauen und Kinder, von Honduras nach Nikaragua gegangen sein.

Heß spricht von über 10 000 Personen, die in verschiedenen Städten in Honduras öffentliche Betreuung erhalten. Die Hälfte davon stammt aus El Salvador. Und diese Leute sind angeblich zu ihrer eigenen Sicherheit in Schutzhaft genommen worden.

Der Streit zwischen Honduras und El Salvador dreht sich in der Hauptsache um Land. El Salvador besitzt ein Gebiet in der Größe Massachusetts und hat 3 Millionen Einwohner. Es hat seine Landwirte angespornt, über die Grenze zu gehen. Honduras ist fünfmal so groß wie Honduras, hat aber nur rund 2,5 Millionen Einwohner.

Beleidigungen, die sich bei einem Fußballspiel zwischen den beiden Seiten ergaben, führten schließlich zum Abbruch diplomatischer Beziehungen. Honduras wies 14 000 aus El Salvador stammende Bauern aus seinem Land aus. Daraus entstanden dann Grenzverletzungen und schließlich kriegerische Auseinandersetzungen. Hier muß aber auch hervorgehoben werden, daß die eineinhalb Dutzend Familien in El Salvador, die 90 Prozent des Farmlandes besitzen, ihre landhungrigen Bauern nicht zurückhaben wollten.

Einige Tage nach dem Abflug der MCC-Spenden nach Honduras transportierte das MCC mit Lastwagen weitere sieben Tonnen mit Decken, Kleidung und Schuhen im Wert von rund $25,000 nach Miami. Auch diese Ladung wird von der Luftgesellschaft TAN kostenlos nach Honduras geflogen.

Zentral-MBG, Winnipeg

Es ist heute Sonntag, der 5. Oktober. Das Wetter ist trübe. Das Laub fällt von Baum und Strauch. Die Natur bereitet sich vor, ihren Winterschlaf anzutreten, der in unserem geographischen Radius nicht von kurzer Dauer ist.

Es ist dieses nicht ein Sonntag wie alle anderen Sonntage, denn obwohl es draußen trüb ist, sind wir doch freudig gestimmt, und es sind auch einige Gäste erschienen, um mit uns diesen Festsonntag zu verleben. Und was war nun der Grund, daß dieser Festsonntag anberaumt wurde? Nun, es war, um dem Herrn, der seine segnenden Hände über uns uns gebreitet hat, zu danken. Zu danken, nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit Herz und Händen, und um den empfangenen Segen weiterzugeben von Ort zu Ort, von Land zu Land, bis er die ganze Welt umspannt. Mit anderen Worten, der 5. Oktober war bei uns der Erntedank- und Missionssonntag.

Das Eingangswort des Gottesdienstes war: „Wer Dank opfert, der preiset mich, und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes." Nachdem die Gemeinde das Lied „Nun danket alle Gott" gesungen hatte, betete Br. Sudermann, unser Pastor, begrüßte die Versammlung und machte die notwendigen Bekanntmachungen. Die Opfer, die gesammelt wurden, waren am Vormittag für die innere und am Nachmittag für die äußere Mission. Zur Anregung, zum Dank und Anbetung für die materiellen Segnungen, las Br. Heinrich Wiebe 1. Chron. 16, 8—36, worauf sich mehrere Geschwister im Gebet aussprachen.

Da Br. Victor Adrian, der am Vormittag in der Landessprache die Botschaft bringen sollte, erkrankt war, wurde dieselbe von Br. Rudy Willms gebracht, nach Apg. 27, 21—37. Einige Gedanken, die er anführte, waren: Gott danken in Gefahr und in Trübsal. Essen, vom Brot des Lebens, um bei Kräften zu bleiben. Und Gott, dessen wir sind, öffentlich zu bekennen.

Unser Pastor, Br. J. Suderman, brachte die deutsche Ansprache. Er begründete seine Botschaft auf 5. Mose 32, 1—18: Gott als Vater seines Volkes, 1. Eine väterliche Frage: „Ist das der Dank?" 2. Eine väterliche Erinnerung an die vergangene Geschichte. 3. Eine väterliche Diagnose über Israels Stellung zu ihm.

Nachdem der Segen vom Pastor gesprochen und das Lied „O Gott sei gelobt" gesungen worden war, furde im Kellerraum das Mittagsmahl, das sehr schmackhaft zubereitet war, eingenommen. Wir danken dem Speisekomitee und den Schwestern, die mitgeholfen haben, für diese wolhschmeckende Mahlzeit.

Wie vorgesehen begann um 2 Uhr nachmittags das Missionsfest, das Br. J. Suderman mit dem Lesen der Verse 13—17 aus dem 1. Kapitel des Römerbriefes eröffnete, und auf seine Aufforderung beteten Br. Peter Mierau und der Schreiber dieses Berichtes.

In der Landessprache diente am Nachmittag Br. John Wall, Pastor der Fort-Garry-MBG. Sein Text war Matth. 26, 16—20. Er führte aus, daß Jesus nicht klein dachte, obwohl er in einem kleinen Lande tätig war. Der Herr Jesus dachte immer im großen Maßstabe. Das Feld ist die Welt (Joh. 3, 16). Es gibt keine geographischen Grenzen für das Evangelium und auch keine Grenzen in der Welt, wo der einzelne Gläubige sich befindet.

Die deutsche Botschaft brachte Br. A. A. Unruh an Hand von 2. Tim. 1, 6—12. Seine Ausführungen waren über: 1. Den Weg der Arbeit, den Gott für uns bereitet hat. 2. Der Stand der Gemeinde ist abhängig vom Grad der Bekehrung der einzelnen Glieder. 3. Beten, Ringen, Miterleben der großen Taten Gottes durch seine Knechte und Mägde. 4. Lehren, was wir empfangen, Mitleiden am Evangelium, um die Krone dermaleinst zu empfangen.

Nachdem Br. A. A. Unruh die Versammlung mit Gebet geschlossen hatte, sang die Gemeinde das Lied: „Die Gnade sei mit allen." Ja, von seiner Gnade sind wir alle abhängig. Und wie gut, daß sie unerschöpflich ist. Aus seiner Fülle dürfen wir nehmen Gnade um Gnade. Wir danken den Sängern und dem Dirigenten für die schönen passenden Lieder, die sie am Vor- und Nachmittag zur Verschönerung des Gottesdienstes brachten, denn Gesang erfreut und erfrischt das Gemüt.

Weiter ist noch zu berichten, daß Br. Heinrich Bergen, Glied unsrer Gemeinde, der in Malavia, Afrika, drei Jahre unter dem MCC als Lehrer gedient hat, auf Urlaub nach Hause gekommen ist. Br. Heinrich Bergen kann sagen, daß das Sprichwort, „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt", bei ihm zutreffend ist, denn als Einspänner zog er aus und zu zweit kamen sie nach Hause. Er hat dort in Malavia seine Lebensgefährtin gefunden, die daselbst als Missionarin tätig war.

Ihr Zuhause sind die Vereinigten Staaten von Südafrika, und sie kommt aus dem Burengeschlecht. Wir wünschen dem Paare Gottes reichen Segen in ihrem weiteren Leben.

Ich wollte eigentlich meinen Bericht mit diesem abschließen, doch ehe ich dazu kam, erhielten wir die Trauernachricht, daß Br. Peter Kornelsen, den wohl viele kennen, der unser ältester Prediger und Bruder der Gemeinde war, am Montag, dem 6. Oktober, sanft im Herrn entschlafen ist und nun den schaut, an den er glaubte. Wir wünschen der trauernden Tochter Mariechen vom und im Herrn Trost, denn er ist der rechte Tröster. Weiteres über Br. Peter Kornelsens Leben, Leiden und Sterben wird jedenfalls noch in der Rundschau berichtet werden.

D. D. Block, Korr.

Tofield, Alberta

Da spach der Herr: „Denn ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und tun, was recht und gut ist, auf daß der Herr auf Abraham kommen lasse, was er ihm verheißen hat" (1. Mose 18, 19).

Diese Worte sind von der größten Bedeutung, weil der Herr sie selber sagt. Wir haben heute in der Welt ein Erziehungsproblem, wie wir es noch nie vorher hatten. Die Jugendlichen rebellieren in den Schulen, Hochschulen und Universitäten, wie noch nie. Warum wohl? Ist es darum, daß die Väter nicht mehr befehlen wie Abraham? Der Herr befürwortet Abrahams Erziehungsweise. Nicht nur das, sondern er verheißt ihm dafür einen besonderen Segen.

Dürfen wir heute unserem Hause noch befehlen, daß sie des Herrn Wege halten? Unsere Väter fanden es notwendig und gut, Regeln aufzustellen. Auf Grund des Wortes Gottes und der Erfahrung wurde Gutes geboten, und was nicht gut war, verboten. Bei der Taufe wurden uns diese Regeln vorgelegt, und wir haben uns willig diesen Regeln unterordnet. Und jetzt? Haben wir nicht diese Regeln abgebrochen oder geschwächt, indem wir sie zu Richtlinien gemacht haben? Haben wir nicht auch die biblische Autorität, die die Gemeinde haben soll, damit niedergelegt?

Heute schauen viele Gläubigen mit Besorgnis auf das, was sich die Jugend alles erlaubt. Liebschaften, Theaterbesuch, Alkohol und anderes wird nicht mehr als verboten angesehen. Die Folgen — wir sehen sie jetzt schon — sind bittere Tränen und Herzeleid fürs ganze Leben.

Solange die Studenten den Schulen und den Lehrern die Vorschriften machen wollen, kann es nur zum Chaos führen. Solange Eltern sich immer wieder nach ihrer Kinder Begehren schicken oder fügen werden, kann es keine heilsame Erziehung geben. Solange wir uns nicht einer dem andern unterordnen werden nach Eph. 5, 21, und Petri. 5, 5, und solange wir alle zusammen uns nicht ganz dem Worte Gottes unterordnen werden, kann uns der verheißene Segen nicht kommen. Könnten wir als Gemeinden uns doch noch einmal einig werden, es mit den kleinen Füchsen ernst zu nehmen, die den Weinberg verderben.

Angesichts dieser ernsten Gefahren, die uns als Gottes Volk drohen, können wir doch von viel Segen und Freude berichten. Einmal sind wir dankbar, daß wir in der letzten Zeit kraftvolle Ansprachen gehört haben. Das Heiligungsleben wurde sehr betont. Es war uns auch wertvoll, was Br. D. B. Wiens diesbezüglich hier am 20. Juli sagte. Er sprach über den Ueberrest, nach 2. Kön. 19, 30, der doch noch Wurzeln und Frucht tragen wird.

Vom 31. August bis zum 5. September war unser Evangelist Rudy Boschman unter uns. Die Ansprachen waren uns zum großen Segen. Ich glaube, viele haben sich wieder entschlossen, dem Herrn treuer zu folgen. Wir hatten auch die Freude, ein Taufest zu haben. Diesmal war es nur eine junge Schwester, die damit bekundete, daß sie gestorben und zu einem neuen Leben auferstanden sei.

Weiter berichten wir mit dankbarem Herzen, daß eine ganze Anzahl unserer jungen Geschwister für den Herrn tätig waren. Ein junger Bruder fuhr nach Holland, um dort mit anderen zusammen persönlich Arbeit zu tun. Eine junge Schwester arbeitete zwei Monate in der CEF-Mission (Kindermission) und durfte von großem Erfolg berichten. Vier junge Schwestern waren eine Zeit lang in Quebec und versuchten dort, dem Herrn auf verschiedene Weise zu dienen. Wieder andere arbeiten in ihrem Beruf, und an den Sonntagen dienten sie in den Sonntagsschulklassen und bei anderen Gelegenheiten. Auch in der Sommerbibelschule haben jung und alt tüchtig mitgeholfen. Jetzt sind wieder eine Anzahl in den Bibelschulen. Zwei junge Schwestern sind wieder in das Prairie Bible Institute eingetreten. Zwei junge Geschwister sind nach dem Berean Bible College gegangen. Weitere fünf Schwestern und ein Bruder besuchen die Bethania-Bibelschule in Hepburn, Saskatchewan. Unser ernstes Gebet ist, daß sie alle nicht nur Wissen sammeln, sondern auch lernen, sich dem Worte Gottes zu unterordnen.

Muß noch berichten, daß wir wieder zwei Hochzeiten hatten. Einmal war es Marilyn Scott und Dennis Huebert, beide von hier. Das andere Paar war Marg Wittenberg von hier und Willy Siemens aus Edmonton. Leonard Wittenberg von hier hatte seine Hochzeit mit Hedi Klassen in Saskatoon, wo die Braut zu Hause war. Wünschen all diesen jungen Eheleuten noch nachträglich Gottes reichen Segen.

Was das Wetter anbetrifft, so haben wir sehr nasses Herbstwetter. Der größte Teil der Ernte ist noch nicht geerntet. Vieles steht noch auf dem Halm. Nun, der Herr hat noch immer durchgeholfen und wird uns auch jetzt nicht vergessen. Wir wollen ihm vertrauen und uns im Glauben zu ihm halten, bis er kommt.

Brüderlich grüßend,

J. N., Korr.

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
Telefon: 942-7467

Einige Erfahrungen . . .

(Fortsetzung von Seite 1—4)

erklären. Auch sogenannte Rowdies kamen an jedem Abend, und manche von ihnen kamen mit der Absicht, die Versammlungen zu stören. Bald machten sie draußen Radau mit ihren Motorrädern, bald kamen sie ins Zelt und versuchten andächtige junge Leute zu stören. Der Herr aber ließ es nicht zu, daß sie wirklich störten, und schließlich verzogen sie sich oder aber blieben ruhig sitzen und lauschten der Botschaft des Evangeliums. Das Wort Gottes ist wirklich eine Kraft, es ist wie ein Feuer, ja wie ein Hammer, der Felsen zerschlägt. Welch ein Vorrecht, dieses herrliche Wort verkündigen zu dürfen.

Die Arbeit in Oesterreich ist nicht leicht. Man stößt auf große geistliche Unwissenheit, ja Finsternis. Dazu kommt der Umstand, daß diese Schicht von Leuten, weil sie durch den Krieg entwurzelt wurden, solche sind, die keinen festen Charakter haben und die schwer bei einem einmal gefaßten Entschluß bleiben können. Unsere Geschwister, die dort in Wien, Linz, Steyr und Wels wirken, brauchen viel Gnade und unsere treue Fürbitte.

Jetzt Montag kam ich aus einer Stadt im nördlichen Deutschland zurück, einer Stadt von einer halben Million Einwohnern, wo ich in einer lutherischen Kirche mit einer Bibelwoche dienen durfte. Durch den Einfluß einer wohlhabenden Dame, die zu dieser Kirche gehört und die eine Hörerin unserer Radiosendungen ist, war es dazu gekommen, daß der Pastor dieser Kirche mich einlud, bei ihm diesen Dienst durchzuführen. Er schrieb mir, als ich erst meine Zusage zur Einladung gegeben hatte, daß seine Gemeinde in einer Vorstadt der Stadt liege, 4000 Glieder zähle und daß der Durchschnittsbesuch der sonntäglichen Gottesdienste sich auf 80 belaufe. Uebrigens, so fügte er hinzu, sei das die Situation in allen Kirchen Norddeutschlands. Das klang nicht sehr ermutigend. Die Dame, die diese Versammlungen vermittelt hatte, schrieb mir, daß sie von Haus zu Haus gegangen sei und eingeladen habe. Auch die jungen Leute habe sie sehr eingeladen. Diese aber hätten sofort gefragt, ob der Redner auch Diskussionen zulassen werde. Darauf hatte die Dame geantwortet: Sie glaube kaum, aber er würde gewiß Gelegenheit geben, Fragen zu stellen. Es kamen keine Jugendlichen zu den Versammlungen. Es ist merkwürdig, wie diese halbreifen Menschen glauben, alles zu wissen und von ihrem Wissen heraus diskutieren wollen. Der Herr Jesus saß als zwölfjähriger Knabe im Tempel, mitten unter den Schriftgelehrten, hörte ihnen zu und stellte Fragen! Weil die Eltern vielfach selber kein geistliches Leben kennen, haben sie es unterlassen und auch nicht das Bedürfnis gehabt, ihre Kinder auf den Weg der Wahrheit aufmerksam zu machen. Die Jugend in Deutschland ist zum größten Teil irreligiös und entweder ganz dem Genuß des irdischen Lebens verfallen oder aber politisch links, bis zu Mao hin, orientiert. Man kämpft hier, wie auch in Amerika, gegen alles Konventionelle, Hergebrachte, damit aber auch gegen alle bestehende Ordnung, die man umwerfen möchte, ohne recht zu wissen, was man an Stelle der alten Ordnung setzen möchte. Wenn ich an junge Leute denke, deren ich recht viele kenne, die in einem wahren christlichen Heim aufwuchsen, denen auch die Gemeinde viel für ihren Lebensweg mitgab, dann tun mir diese jungen Leute hier wirklich leid, die so haltlos durchs Leben taumeln, nicht wissend, wohin sie gehen. In Stunden der innern Verzweiflung greifen sie zum Rauschgift oder zum Selbstmord. Wirklich sehr traurig!

Meine erste Begegnung mit dem lieben Herrn Pastor war sehr nett. Man hatte mich schon darauf vorbereitet, daß er ein liberaler Theologe sei, was er mich aber die ganze Woche nicht hat merken lassen. Die Kirche faßt etwa 200 Personen, bei einer Mitgliederzahl von 4000! Es ist dieses jedoch noch nur ein temporärer Bau, und es soll später eine etwas größere Kirche gebaut werden. Ich frage mich: Ob diese Leute von vornherein damit rechnen, daß nicht alle ihrer Leute in die Kirche kommen?

Ich hatte an jedem Abend bei 100 Leute in der Versammlung. Es ist meine Gewohnheit, wenn ich an einen Ort zum ersten Male komme, meine Visitenkarte abzugeben, d.h., mich vorzustellen. Ich erzähle ihnen dann, wo ich geboren wurde, was ich erlebt habe, ein Mennonite bin, daß ich gegenwärtig in Kanada wohne, aber in Europa tätig bin usw. Sodann gab ich auch sofort am ersten Abend ein Zeugnis darüber ab, wie ich zum Erlösungswerk Christi stehe, daß ich die Bibel als inspiriertes Gotteswort respektiere und nicht daran krittele und daß ich in diesem Sinne ihnen das Wort auslegen würde. Der Pastor hatte mich darum gebeten, den Epheserbrief zu erklären.

Auch der Pastor saß jeden Abend unter meinen Vorträgen, und zwar sehr aufmerksam. Am letzten Abend, zum Abschied, hat er sich dann herzlich bedankt für den Dienst und die Hoffnung ausgesprochen, daß ich noch einmal wiederkomme.

Es war dieses kein leichter Dienst. Es ist schwer, Menschen das Wort so zu verkündigen, wie wir es verstehen, wenn man weiß, daß diese Leute sich alle für fertig betrachten, insoweit als ihre Stellung als Christen in Betracht kommt.

Es waren auch eine Anzahl Gläubige in den Versammlungen, die aus verschiedenen Kirchen und Gemeinschaften der Stadt gekommen waren. Beim Abschied bedankte sich der Pastor auch bei diesen „Gästen", wie er sie nannte, denn, so fuhr er fort, seine Glieder hätten nur den kleinsten Teil der Versammlungen ausgemacht.

Als ich am nächsten Tage im Zug saß, Basel zueilend, und noch einmal alles überdachte, wurde mein Herz so dankbar dafür, daß ich ein Gotteskind bin und zu einer Gemeinde von Gläubigen gehöre. Wir schätzen es gar nicht hoch genug, was wir in einer gläubigen Gemeinde für geistliche Reichtümer haben.

Beten wir doch auch für die arme Namenchristenheit, die vielfach irregeführt ist.

Mein Bericht über einige meiner Erfahrungen ist länger ausgefallen, als ich plante. Natürlich bin ich zwischendurch dauernd in der Arbeit, meistens auf Reisen. Daß ich diese Zeilen geschrieben habe, daran ist mein lieber Freund Dietrich Klassen, B.C., schuld, der mich unlängst in einem Brief darüber ermahnte, daß ich so lange schweige.

In Jesu Dienst mit Euch verbunden, Euer

H. H. Janzen

Nachrichten

— Gerry Peters und Victor Martens, Glieder der Boissevain-MB-Gemeinde, Manitoba, haben sich zur freiwilligen Aufbauarbeit in dem vom Orkan „Camille" zerstörten Gebiet von Mississippi gemeldet. Br. Victor Martens fährt mit seinem Auto nach dem Süden.

— Die diesjährige Prediger- und Diakonenkonferenz der Provinz Manitoba findet in der Zeit vom 7. bis 8. November in der Elm-Creek-MB-Kirche statt. Die MBG zu Elm Creek bereitet sich darauf vor, die Gäste freundlich zu empfangen. Die Brüder John Langeman, Bert Goertzen und Al Petkau sind in dem Bewirtungskomitee.

— Die Elmwood-MBG, Winnipeg, trug am 10. Oktober Schwester Anna Meyer zu Grabe, die in der letzten Zeit in Steinbach lebte und auch dort gestorben war. Schwester Meyer war in der Zeit, als Br. C. N. Hiebert hier in Winnipeg wirkte, bekehrt und in die Gemeinde aufgenommen worden. Lange Jahre war sie leidend und ist nun von diesen Leiden erlöst. Prediger Wm. Schmidt, Pastor der Elmwood-MBG, hielt die Leichenrede.

— Als Verlobte grüßen Gerald Neufeld, Sohn der Geschwister Wm. Neufeld, Pastor der Nord-Kildonan-MBG, und Ellen Voth, Tochter der Geschwister H. H. Voth, zukünftiger Pastor der Portage-Ave.-MBG, gegenwärtig Lehrer am MBBC, Winnipeg. Gerald Neufeld ist im MEX Schüler des Editors gewesen. Wir gratulieren!

— Aus Versehen war die Nr. 40 der „Mennonitischen Rundschau" vom 8. Oktober für Winnipeg nach einer anderen Ortschaft gesandt worden. Der Postsack ist jedoch zurückgekommen, und unsere Leser in Winnipeg werden diese Nummer, wenn auch verspätet, erhalten haben. Wir bitten um Entschuldigung, doch war der Fehler nicht von uns abhängig.

— Die Scott-Street-MBG in St. Catharines, Ontario, plante für Sonntagabend, den 19. Oktober, einen Bericht von Dr. John Wiebe, Vineland, der einige Jahre im Regierungsauftrag in Aegypten gewesen ist und seine persönlichen Eindrücke mitteilen wollte. Br. Wiebe ist Doktor in Agrikultur.

— Die MB-Gemeinde zu Coaldale feierte am 19. Oktober ihr Erntedank- und Missionsfest. Als Redner waren die Brüder A. A. Unruh aus Winnipeg und G. Reimer, Pincher Creek, Alberta, vorgesehen.

— Die MBG zu Gem, Alberta, hatte am 5. Oktober ihr Erntedank- und Missionsfest. Prediger A. L. Klassen, Pastor der Highland-MBG, Calgary, Alberta, war der Gastredner. Grüße vom Missionsfeld überbrachten die Missionare D. Friesen, Indien, Frl. Katie Siemens, Indien, und Frl. Mary Wiens, Ekuador, Südamerika.

— Br. Elmer Wiebe, Glied der East-Chilliwack-MBG, ist dem Ruf gefolgt, im MDS bei dem Aufbau des zerstörten Ortes Gulfport, Mississippi, mitzuhelfen. Er reiste am 15. Oktober nach dort ab. Die Gemeinde hilft ihm, die Reisenkosten zu tragen.

— Die Schwestern der Fraserview-MBG, Vancouver, B.C., veranstalteten am 21. Oktober einen Arbeitstag, um Decken für das MCC anzufertigen. Das Monatsprojekt des MCC für November sind Bettlaken, von denen 20 000 benötigt werden.

— Wie uns MCC (Canada) mitteilt, haben sich aus Manitoba 24 Freiwillige gemeldet, die im Oktober und November nach Gulfport, Mississippi, fahren wollen, um beim Aufbau der vom Orkan „Camille" zerstörten Ortschaft mitzuhelfen. Am Erntedankwochenende sind Geschwister Clifford Friesen, Glieder der Gospel-Light-MBG, Carman, Geschwister Georg Rempel und Br. Jacob J. Penner, Glieder der EMMC aus Gretna, nach dem Süden abgereist. Sie werden bis Ende Oktober in Mississippi sein. Drei weitere Autos werden im Laufe von Oktober und November dorthin abfahren.

— Am Sonnabend, dem 18. Oktober, fand in Lowe Farm, Manitoba, eine mennonitische Lehrerkonferenz statt. Auf dem Programm war eine Unterrichtsstunde mit einer Klasse in deutscher Sprache. Außerdem wurden Fragen über den Deutsch- und Religionsunterricht besprochen. In einer Gedenkfeier gedachte man des verstorbenen Lehrers und Erziehers Paul Schäfer, der in diesem Jahr aus der Arbeit abgerufen wurde.

— Dr. H. H. Janzen, dessen Bericht wir auf der ersten Seite bringen, hat einen vollbesetzten Arbeitsplan. Vom 3. bis 7. November spricht er auf einer mennonitischen Predigerkonferenz auf dem Bienenberg bei Basel. Dann geht es auf mehrere Tage nach Bern, Schweiz, Württemberg, Deutschland, La Chaux-d'Abel, dann vom 1. bis 9. Dezember nach Konstanz am Bodensee. Kaum irgendwann hat der Bruder in seinem Arbeitsplan mal ein paar Tage „frei". Die „Mennonitische Rundschau" wird demnächst mit dem Abdruck einer Auslegung des Römerbriefes von Br. H. H. Janzen beginnen.

— Die vom Provinzialkomitee der MBG veranstaltete Jugendfreizeit wird vom 31. Oktober bis zum 2. November in Winnipeg stattfinden. Redner soll Paul Little sein, der als erfolgreicher Arbeiter unter Studenten bekannt ist. Das Motto der Tagung ist: „Wie gebe ich meinen Glauben weg!" Freitag und Sonnabend finden die Sitzungen in der Kirche der Elmwood-MBG statt. Sonntag, den 2. November, sollen die Versammlungen im Auditorium des MBCI, 173 Talbot Ave., stattfinden.

— Die Bergthaler MG in Winkler, Man., hat am 1. Oktober den feierlichen ersten Spatenstich zum Bau einer neuen Kirche getan. Aeltester P. J. Froese hielt die Festansprache. Die Kirche soll für 1000 Hörer Platz haben.

— Die Vereinigung mennonitischer Pastoren in Winnipeg plant eine christliche Erziehungskonferenz, die vom 6. bis 8. Februar 1970 in der Portage-Ave.-MB-Kirche stattfinden soll. Thema: „Der Heilige Geist — unser Lehrer". Der Gastredner wird J. C. Wenger, Professor am Seminar in Elkhart, sein. Alle Teilnehmer müßten sich vor dem 1. Januar 1970 anmelden.

— Emma Friesen, Niverville, Man., hat sich nach Haiti begeben, wo sie im Auftrage des MCC zwei Jahre am Albert-Schweitzer-Krankenhaus arbeiten wird.

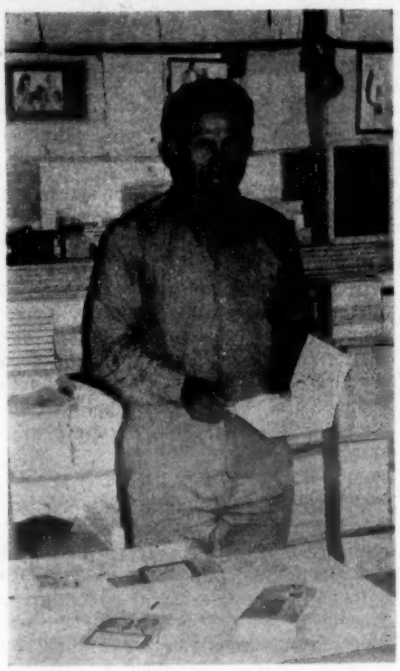
— Carol Giesbrecht, Glied der West-Abbotsford-MG, hat sich zu einem einjährigen Freiwilligendienst am Kinderzentrum in Laurel, Maryland, verpflichtet.

— Im Mennonitischen Bibelseminar in Montevideo, Uruguay, erwartet man zum nächsten Schuljahr einen neuen Lehrer aus Herbert, Saskatchewan. Bevor er seinen Dienst antritt, wird er in Costa Rica einen Sprachkursus mitmachen.

MBG-Mission und Dienst

Wofür in Paraguay zu leben

(Von J. J. Töws)



Isaak, ein bekehrter Indianer, hilft im Buchladen in Yalve Sanga, wo Literatur zu niedrigen Preisen zu kaufen ist.

Während meines dreimonatlichen Aufenthaltes in Südamerika im verflossenen Sommer erhielt ich eine überwältigende Antwort auf meine Frage: Warum mußten unsere Brüder nach dem Chaco von Paraguay auswandern? Während ich dort war, traf ich viele Mennoniten-Brüder, die mir sagten, daß sie nicht aus freier Wahl nach Paraguay, Uruguay oder Brasilien gekommen seien. Eigentlich wollten sie nach Nordamerika auswandern, aber die Türen dahin waren nicht offen. Es gibt noch manche, die sich noch nicht mit der Tatsache abgefunden haben, daß sie in das einzige Land ziehen mußten, das gewillt war, sie aufzunehmen. Aber es gibt auch viele andere, die erkannt haben, daß es keine wirtschaftlichen Vorteile waren oder eigensüchtiger Gewinn, sondern göttlicher Zweck, der sie dorthin geführt hat.

Vom Herrn Jesus lesen wir: „Er mußte aber durch Samaria reisen" (Joh. 4, 4), denn dort war eine hungernde Seele, die der Rettung bedurfte. Von unseren Mennoniten-Brüdern könnten wir sagen: „Sie mußten nach Südamerika gehen", wo dringend Arbeiter für die Ernte des Herrn benötigt wurden. Mein Eindruck ist es, daß die Mennoniten-Brüder nach Südamerika zu einem besonderen Zweck gesandt wurden — zu bringen „den einzigen Namen unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden". Wir mögen in Nordamerika mehr **zum Leben haben** und uns größerer Bequemlichkeiten erfreuen als man sie in Südamerika hat, aber ich weiß von niemand in Nordamerika, der etwas Größeres hätte, um **dafür zu leben,** als die Brüder in Südamerika.

Es dauerte unseren Brüdern nicht lange, diesen göttlichen Zweck zu erkennen und sich demselben hinzugeben. Sobald die Mennoniten im paraguayischen Chaco, oft als „Grüne Hölle" bekannt, ankamen, stellten sie die Verbindung mit den Lengua- und den Chulupie-Indianern her, die von der Welt vergessen worden waren. Es ist wahr, daß ein anglikanischer Missionar sich bemüht hatte, eine Mission unter ihnen zu gründen, aber er hatte nur wenig Erfolg. Als unsere Brüder nach dem Chaco kamen, um sich eine Existenz zu schaffen, waren die Indianer bald vor ihren Türen, um Lebensmittel und Kleidung bettelnd. Die armen Siedler empfanden wie Petrus vorzeiten: „Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle!" (Apg. 3, 6.)

Prediger G. B. Giesbrecht, jetzt Leiter der größten MB-Gemeinde in Filadelfia, sowie Aeltester Jacob Isaak, jetzt Leiter der Mennonitengemeinde in Filadelfia, und Bruder Gerhard Schartner, der langfristige Leiter der Evangelischen Mennoniten-Brüdergemeinde in Filadelfia, saßen in jenen ersten Tagen oft mit ihren Mitarbeitern zusammen und beteten zu Gott, daß er ihnen Wege zeigen möchte, wie sie das Evangelium diesen Indianerstämmen bringen könnten, von denen manche auszusterben drohten. Sie formten eine Missionsgesellschaft, die als **„Licht den Indianern"** bekannt ist. Es war diese Organisation, die den mazedonischen Ruf an die MB-Konferenz von Nordamerika aussandte.

Außer finanzieller Mithilfe sandte die MB-Konferenz einige ihrer stärkeren Männer, um ihre jungen Leute auszubilden. Der Beitrag, den die Brüder C. C. Peters, Gerhard Sukkau und andere gemacht haben, ist nicht abzuschätzen. Einige Missionare wurden auch ausgesandt, um unter den Indianern zu arbeiten. Ich konnte noch die Fußspuren der Geschwister Bernhard Epp (jetzt East Chilliwack, B.C.) erkennen, obwohl sie bald aus Gesundheitsgründen zurückkehren mußten. Der Einfluß der Geschwister J. H. Franz, die wohl länger in Südamerika gewirkt haben als irgendeiner aus dem Norden, ist in allen Zweigen der Missionsarbeit zu erkennen, die von den Mennoniten-Brüdern in Paraguay getan wird. Viele der jungen Leute der Mennoniten-Brüder, die dort siedelten, kamen aus der Bibelschule mit dem Bewußtsein des Rufes Gottes in ihren Herzen, und sie nahmen die Aufgabe auf, ihr Leben der Arbeit unter den Indianern zu weihen.

Welchen Erfolg haben alle diese Bemühungen gehabt? Die Indianer sind nicht nur vor dem Aussterben bewahrt worden, sondern sie ringen mit dem Problem der Bevölkerungsexplosion. Verantwortliche Leute versuchen, Familienplanung einzuführen. Viele Indianer haben sich angesiedelt, haben die Landwirtschaft erlernt und lernen zu arbeiten. Vor allem aber besteht eine lebendige Gemeinde von über 1000 Gliedern, die Gott für Sündenvergebung und die Hoffnung des ewigen Lebens preist. Man kann zu irgendeiner Indianersiedlung kommen und eine Versammlung veranstalten mit nur 20 Minuten oder einer halben Stunde Ankündigung, und die Indianer werden dort sein, ehe die Besucher ankommen. Sie kommen, wie sie sind, und sie kommen als Familien. Sie singen in schöner Harmonie und immer mit höchster Lautstärke. Sie haben ihre eigenen Prediger, ihre eigenen Chöre und ihre eigenen Lehrer. Zugegeben, daß viele unter ihnen mehr Ausbildung benötigen, aber es ist erregend, die Richtung zu beobachten, in der das Leben der Indianer geht. Sollten die Mennonitensiedlungen im Chaco jetzt aufgelöst werden, so würde die jetzt bestehende Indianergruppe die Kämpfe, Härten und Mühen unserer Brüder im Süden rechtfertigen.

Uns von den Indianern zu den Paraguayern wendend, finden wir wieder höchst interessante Entwicklungen. Geschwister Albert Enns haben neben ihrer ausgedehnten evangelistischen Tätigkeit entscheidend dazu beigetragen, daß in Asuncion zwei Gemeinden gegründet worden sind. Geschwister Rudolf Plett haben drei Gemeinden gegründet. Diese Gemeinden sind nur klein, aber ihre Glieder zeigen eine außergewöhnliche Verpflichtung für die Sache Christi. Ein wiedergeborener Paraguayer kam trotz seiner Armut und einer Familie von neun Kindern, um seine Zeit zum halben Arbeitslohn für den Bau der Kirche zur Verfügung zu stellen, und er arbeitete so viele Tage. Sowohl die Kolonie Friesland in Ostparaguay, wie auch die Kolonie Neuland im Chaco, haben eine Mission unter den Paraguayern. In beiden Fällen trifft man Eingeborene, die die Freude am Herrn im Herzen tragen und sie in ihrem täglichen Leben ausstrahlen.

Die wir in Nordamerika wohnen, haben keine größeren wirtschaftlichen und beruflichen Möglichkeiten verdient. Wir haben mehr zum Leben, aber wohl kaum mehr, wofür zu leben als unsere Brüder im Süden. Die Brüder, die sich mit dem Gedanken tragen, nach dem Norden zu kommen, sollten sich erst vor Gott darüber klar werden, ob sie ihre Missionsverpflichtung im Süden erfüllt haben. Wir im Norden sollten nicht zögern, unsere Brüder in verschiedener Weise zu unterstützen, damit sie ihr Bestes für den Herrn in einem Lande der großen missionarischen Gelegenheiten tun können. Es ist wahr, daß sich ihre wirtschaftliche Lage seit der Zeit ihrer Ansiedlung hier enorm verbessert hat. Die Kolonien haben anerkennenswerte Arbeit geleistet, um es sogar im Chaco einigermaßen zu leben möglich zu machen. Wenn ich dieses sage, will ich damit andeuten, daß es ganz gut möglich ist, ohne die Dinge und die Bequemlichkeiten, die wir im Norden haben zu leben, nicht daß diese nicht wünschenswert wären, aber man kann sich ohne dieselben begehen, wenn man etwas Großes hat, wofür man lebt.

Eine dringlichere Notwendigkeit, die meine Aufmerksamkeit erregte, ist das Bedürfnis an Leitung in den Kreisen der Mennoniten-Brüder. Wir haben nur einen Lehrer in der Zentralschule in Filadelfia, Erich Giesbrecht, und Henry Martens aus North Kildonan, Winnipeg, unterrichtet in der Zentralschule in Friesland. Die Bibelschule hat nur einige Studenten (Fernheim 11, Friesland ungefähr ebensoviel), und das Bibelinstitut in Asuncion, unter der Leitung von Hans Wiens, hat einen guten Anfang. Es bedarf der Stärkung, wenn es die Leiter vorbereiten soll, die Südamerika braucht.

Mir ist wiederholt in Kreisen von Mennoniten-Brüdern im Süden gesagt worden: „Unsere Leiter haben uns verlassen, um nach dem Norden zu gehen." Ich möchte glauben, daß alle Brüder, die nach dem Norden gekommen sind, sich sicher gewesen sind und es sorgfältig erwogen haben, daß dieses des Herrn Wille war. Laßt uns beten, daß Gott unseren Geschwistern im Süden Diener nach seinem Herzen geben möge, die sie mit Weisheit und Verständnis leiten werden. Laßt uns im verstärkten Maße für die Brüder beten, die gegenwärtig dort arbeiten, denn sie verrichten eine gute Arbeit. Wir brauchen nur mehr von ihnen.

Jakob J. Töws

*

G. W. Peters ruft zu einem Jahrzehnt der Mobilisierung auf

Dr. G. W. Peters brachte die Hoffnung zum Ausdruck, daß die Gemeinden überall im Jahre 1970, in gemeinsamer und in individueller Anstrengung, alle Gläubigen mobilisieren und der Welt Christus bringen möchten.

Dr. Peters ist Programmkoordinator für eine Konferenz der Sättigungsevangelisation, die vom 28. August bis zum 4. September in Leysin, Schweiz, tagt.

Die 30 Männer, die gekommen waren, sind mehr als nur Theoretiker. Es waren Männer der Tat. Sie teilten sich gegenseitig ihre Vision mit. Sie untersuchten die Schwächen. Sättigungsevangelisation hat sich in vielen Gebieten als Anregung zur Mobilisierung der Christen und ihrer Gemeinden bewährt. Zum Beispiel brachte der Feldzug in Südamerika im Jahre 1965 allein in Brasilien 100 000 Entscheidungen für Christus. Die Diskussion konzentrierte sich darauf, wie die anhaltende Aktion unterhalten werden könnte, nachdem die das ganze Land umfassende Kampagne über ist.

Die Tiefenevangelisation, die etwa zehn Kampagnen durchführte, die ein ganzes Land umfaßten, brachte einen großen Schatz an Erfahrungen und an Einsicht zu dieser Konferenz. Um das Potential für Ausweitung zu illustrieren, wurde betont, daß 99 Prozent der Gemeinden aus Laien bestehen. Wenn diese bei den Kampagnen abwesend sind, dann besteht nur wenig Zweifel, daß der Kampf verloren ist.

Der Vertreter Indiens auf den Beratungen sprach von den extremen Schwierigkeiten, die einer das ganze Land umfassenden Aktion entgegenstehen, besonders die Größe Indiens, die Sprachen, das Kastenwesen, die verschiedenen Unterkulturen und andere Hindernisse. Sie planen einen das ganze Land umfassenden Evangelisations-Kongreß im Jahre 1970. Prediger D. J. Arthur, Mennoniten-Brüder-Evangelist aus Indien, besuchte die Konferenz.

Dr. Peters hat einen Urlaub von sieben Monaten vom Dallas (Texas) Theological Seminary. Er wird im zweiten Semester seinen Unterricht wieder aufnehmen.

KERR'S
Leichenbestattungsbüro
120 Adelaide St., Winnipeg
Tel.: 943-6688; Wohnung: 489-2934

Unsere Reise um die Welt

(H. H. Siemens, Gem, Alberta)

(10. Fortsetzung)

Schöner und tiefer könnte dieser Ort neben der Bibel kaum umschrieben worden sein, wie Karl Gerock es verstanden hat:

„Sag an, wie heißt die Richtstatt heilger Schrecken
wo ganz allein in sternenloser Nacht,
den Kelch des Zorns bis auf den Grund zu schmecken,
der treuste Held gerungen und gewacht?
Wo, gleich dem Mond in finsterm Nachtgewittern,
das reinste Herz verging in Furcht und Zittern
belastet mit der Menschheit ganzem Weh? — Gethsemane!"

Dasselbe gilt auch von dem nächsten Bild, das sich uns unauslöschlich eingeprägt hat.

„Drum auf ewig sei gesegnet, Kidron königlicher Bach,
wie du meinem Herrn begegnet, auf dem Gang zur Kreuzesschmach.
Und so lange, du vom Hange, deines Oelbergs rinnst ins Tal,
sollst du zeugen und nicht schweigen von des treusten Hirten Qual.

Klarer und natürlicher könnten die Fußspuren unseres Meisters kaum zu sehen sein als vom Oelberge aus. Von der Stadtmauer mit dem jetzt verschlossenen goldenen Tor durch das Kidrontal nach Gethsemane und Golgatha. „Nun Dank, Herr Jesus, daß du willig warst, den Weg für uns zu gehen." Nach der Meinung des Führers wird das goldene Tor erst wieder bei seinem zweiten Kommen geöffnet werden.

Wenn es von Joseph und Maria in Lukas 2, 7, heißt: „. . . denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge", würde es dem Welterlöser heute, nach fast 2000 Jahren in Bethlehem, kaum anders ergehen. Die angebliche Geburtsgrotte ist von drei Klöstern und der Geburtskirche umbaut und bebaut, zu sehr verheiligt! Zwei Treppen führen in dieselbe hinein. Ein silberner Stern bezeichnet die Geburtsstätte, die mit 16 ständig brennenden Silberlampen erleuchtet wird. Drei Stufen tiefer steht ein kleines Kinderbett an der Stelle, wo die Krippe entdeckt und in einem Museum untergebracht worden sein soll. Abgesehen von dem menschlichen Machwerk, bewegten wir uns auf prophetisch beglaubigten Pfaden (Micha 5, 1), und das sprach zu uns.

Auf dem Wege nach Bethlehem zeigten sich leider die Olivenhaine, Weingärten, das Hirtenfeld und das Feld Boas nicht im Frühlings- oder Erntekleid, denn es war ein feuchter Herbsttag für unsere Begriffe.

Der tägliche Markt in Bethlehem ist sehr rege (lebendig), ähnlich wie in Indien, aber reinlicher und ohne Bettler. Seine Bevölkerung ernährt sich hauptsächlich von Perlmuttern und Olivenholzschnitzerei.

Eine schöne Abwechlung war an dem Tage ein kurzer Besuch des MCC-Heims in Jerusalem. Es ist ein größerer, nicht allzu einladender Bau. Die Zentralheizung besteht aus größeren Oellampen, die je nach Bedarf aus einem Raum in den anderen getragen werden. In ihm aber wohnen und arbeiten drei liebe warme Menschenkinder: Ivan Friesen, Mennon. Generalkonferenz, Nebraska, und Fräulein Helen King, Altmennonitin, Ohio. Zu den MCC-Projekten gehören eine Knabenschule in Bethlehem (115 Jungen), wo zwei Paxboys und auch arabische Lehrer beschäftigt sind. 2. Feeding Centre in Jericho, wo an 600 bis 700 Personen eine Mittagsmahlzeit von Brot und Suppe verabreicht wird. Man braucht täglich bis 300 Brote. 3. Selbsthilfeprojekt (Needlework). 4. Sewing Centre, wo 26 Mädchen an vier Nähmaschinen von einer christlichen armenischen Lehrerin im Nähen unterrichtet werden.

Der Höhepunkt dieses Besuches war eine kurze Gebetsstunde. Man hatte uns Stühle zum Sitzen angeboten, die in dem Sechs-Tage-Krieg von dem Kugelregen stark beschädigt worden waren. Das gab Veranlassung auf den hinzuweisen, der alles wohl gemacht habe (Psalm 37, 5). „Wollen wir dafür nicht danken?" Ich werde es in Deutsch tun, kam der Vorschlag: „Ich in Englisch", sagte Br. Friesen, und die Schwester konnte auch nicht schweigen.

Ein starker Gewitterregen weckte uns die letzte Nacht in Jerusalem. Er hinderte aber nicht, den Weg „hinab nach Jericho" durch das Judäa-Gebirge zu fahren. Bethanien mit „Maria und Marthas Haus" haben wir nur flüchtig gesehen. Am Gasthaus „Der Barmherzige Samariter" hielten wir an und grüßten eine Gruppe Touristen aus Minnesota, USA.

Immer tiefer ging's hinab an Schluchten und Hügeln entlang nach Jericho. Auf letzteren zeigte sich das erste Frühlingsgrün, welches sich Schaf- und Ziegenherden schmecken ließen. Warmer Regen und Sonnenschein müßten auch diese Gegend in ein wunderschönes Bild umwandeln können. Dieses zeigte uns Jericho, am Fuße des Gebirges gelegen. Der schöne Anblick überraschte uns: Klarer Sonnenschein, das weite Jordantal und die wohl immer grüne Palmenstadt, auch „Duftort" genannt. An den großen, frischen Apfelsinen, noch mit grünen Blättern daran, die uns hier geschenkt wurden, ergötzten wir uns mit unseren Freunden in Deutschland. Der Geschmack übertraf den aller andern.

„Dieses ist der Baum, von welchem aus Zachäus den Herrn Jesus sehen wollte", sagte der Führer, auf einen großen alten Maulbeerbaum zeigend. Als wir es bezweifelten, verbesserte er sich: „Es ist wenigstens der älteste Baum in Jericho."

Einem schmalen Bergpfad folgend standen wir bald an den Ausgrabungen des alten Jericho. Tief unten waren klar die Mauerreste mit Wachtturm zu sehen. „Die Wissenschaftler sagen, die Mauern seien auf sandigem Grund gebaut worden, deshalb sind sie eingestürzt", sagte der Führer. „Wir glauben an das Wunder der Bibel", war unsere Antwort. Josua 6, 16: „Macht ein Feldgeschrei; denn der Herr hat euch die Stadt gegeben."

Es war uns auch ein Wunder, von hier aus, in nicht zu weiter Entfernung, den Berg der Versuchung zu sehen. Der Führer sagte, er habe ihn wiederholt erstiegen, und bei klarem Wetter sei Jerusalem zu sehen.

Wie groß muß da die Versuchung gewesen sein, wenn es heißt: „Und er zeigte ihm alle Reiche der Welt in einem Augenblick" (Luk. 4, 5). Einem Felsen unter Gebüsch entspringt die sogenannte „Elisaquelle". Von ihr heißt es in 2. Könige 2, 21: „Da ging Elisa hinaus zu der Wasserquelle und warf das Salz hinein und sprach: So spricht der Herr: Ich habe dies Wasser gesund gemacht; es soll hinfort kein Tod noch Unfruchtbarkeit daher kommen." Das Wasser schadet auch uns nicht. Die Quelle liefert viel Wasser, das in einem Zementkanal weitergeleitet wird.

Unser Wunsch, den Jordan hier zu sehen, wurde vom Führer mit der Erklärung abgewiesen: „Wir fahren so nahe zum Jordan wie es sicher ist, aber direkt dahin fahren, ist Selbstmord: man schießt von beiden Seiten." Ein leichter Nebel verhüllte sein Ufer und auch den Berg Nebo, ostwärts davon im Moabitergebirge.

Nahe bei Jericho leben noch in einfachen, alle nach einem Muster gebauten Häuschen, etwa 2000 arabische Flüchtlinge. Die größte Mehrheit ihrer Stammesgenossen wohnen im Ostjordanlande. „Auch meine Mutter und meine Brüder sind dort, und wir dürfen uns nicht treffen", sagte der Führer mit Wehmut. Einige solcher Siedlungen passierten wir nachmittag auf dem Wege durch Samarien, so auch einige Beduinenlager. Erstere werden von den Vereinten Nationen und von verschiedenen Hilfsorganisationen unterhalten.

Der Weg zum Nordufer des Toten Meeres zeigte immer weniger Vegetation und endete für uns mit einer totalen Sandwüste. Nur ein Araber wollte uns auf seinem Kamel gerne einen Ritt (ride) geben, aber die Zeit erlaubte es nicht, und es regnete leise.

Der Blick aufs Tote Meer hielt uns eine ernste Predigt: „Abram wohnte im Lande Kanaan — und Lot setzte seine Hütte gen Sodom" (1. Mose 13, 12) — „. . . und siehe, da ging ein Rauch auf vom Lande wie ein Rauch vom Ofen" (1. Mose 19, 28). „Es wird der Sodomer Land erträglicher gehen am jüngsten Gericht als dir" (Kapernaum das mehr gehört, gesehen und mehr Erkenntnis hatte). Welch eine Warnung für die Jetztzeit!

Führer und Fahrer (Araber) drängten etwas zur Rückfahrt, denn sie wollten uns nach kurzer Mittagspause in Jerusalem, noch vor Dunkelheit bis Haifa bringen. Es berührt sie unangenehm, wenn sie im „Besetzten Land" von israelischen Wachtposten angehalten und ausgefragt werden und ihre Pässe zeigen müssen. Uns hat man nie angesprochen.

Beim Passieren eines großen Militärhospitals, das erst zu Jordanien gehörte und jetzt ein israelisches Militärcamp ist, hatten die Fahrer nicht viel zu sagen. Die Soldaten hatten auch im Regen ihre Uebungen.

Starker Regen mit Hagel begleitete uns von Jerusalem durch Nord-Judäa, bis Samaria hinein. Dieses ungünstige Wetter, dann der Gedanke: immer weiter weg vom Flughafen in einem fremden, unruhigen Lande, verursachte einen schweren Kampf. Gott sei Dank, nur von kurzer Dauer. Und wem werden sie nicht erspart? Schon die Erzväter hatten an den Orten wie Bethel und Sichem gekämpft und auch den Herrn erfahren (1. Mose 12, 6—7). „Abram lagerte in Sichem, der Herr erschien ihm, er baute einen Altar" (1. Mose 33, 20). „Jakob richtete daselbst einen Altar zu und rief an den Namen des starken Gottes Israels." Joh. 4, 5, bietet Jesus am Jakobsbrunnen das Lebenswasser an usw.

Die vielen Hügel Samarias, terrassenförmig abgestuft, sind bis oben mit Olivenbäumen und einigen anderen Obstsorten bepflanzt, die in der Blütezeit der Gegend eine schöne Aussicht geben müßten. Gerade jetzt machten sie nicht den Eindruck eines Landes, wo Milch und Honig fließt, aber von Indiens Armut war nichts zu merken.

Die Schönheit Galiläas machte alles gut, ja übertraf unsere Erwartungen. Kaum war die Grenze hinter uns, klärte sich der Himmel, und bei Sonnenschein hielt das Auto in Haifa am Ufer des Mittelmeeres bei dem jüdischen „Lev HaCarmel Hotel".

Der Mann am Schalter war nicht redselig, wie in den Tagen nachher. Uns wurden unsere Zimmer angewiesen, der Eßsaal gezeigt und „Alles andere regelt Ihr morgen". Es war ja auch Sabbat. Für uns tagte am 9. Februar ein wunderschöner Sonntag. Der Wettermann hatte Regen angesagt, aber der liebe Gott schenkte klaren Sonnenschein.

Gleich morgens holte uns ein großer Bus von der Sammelstelle ab. Noch etwa 25 Touristen wollten die „Lower Galilee-Tour" mitmachen. Die meisten von ihnen waren per Schiff von Frankreich gekommen und logierten nachts in demselben Schiff im Hafen. Jedenfalls hatten sie nur eine, die „Französische Sprache", und ein Annähern war schwer. (Alle andern schienen für sie nur Luft zu sein.) Der Führer verstand, zu vermitteln und brauchte meistens Französisch, Englisch, Deutsch und sprach als Sohn Abrahams Hebräisch und auch etwas Russisch.

Er war ein großer, starker Mann in den mittleren Jahren. Die Mennoniten in Kansas, USA, kannte er als fähige, tüchtige Farmer und sei von ihnen „Joe" genannt worden. Er machte seine Arbeit sehr gut, er brachte die Fahrgäste sogar zum Singen.

Die Eindrücke von dieser Fahrt verwischten die negativen von gestern völlig. Wahrlich, ein Land, da Milch und Honig fließt. Es war ein Bild drängenden Lebens. Ein langes, breites Tal mit üppigen Getreidefeldern und anderen Kulturen wechselte mit prächtigen Apfelsinen-, Zitronen-, Bananen- und „Grapefruit"-Gärten ab, die mit reifenden Früchten beladen waren. Immergrüne Zypressenbäume, wohl als Schutz um die Gärten gepflanzt, verschönerten das Bild. Weiter östlich waren Olivenhaine, Weingärten, Dattelpalmen und Gemüsegärten mit vielen reifen Tomaten vorherrschend. Unter dem saftigen Grün der Hügel verschwand auch das Steingeröll. Wir haben Gott gedankt, daß der Herr Jesus seine Jugend in solcher Pracht verleben durfte. Kein Wunder, wenn er dann sagte: „Sehet die Lilien auf dem Felde" oder „Das Feld ist reif zur Ernte" usw. Ehrfurchtsvoll schauten wir den Berg Tabor hinauf, wo die Jünger noch die andere Herrlichkeit sahen und baten: „Herr, laß uns Hütten bauen, hier ist gut sein."

Im Geiste sahen wir die Volksmenge am Bergabhang der Bergpredigt lauschen, die durch das Leben der Gotteskinder heute noch eine Predigt ist. Oder haben wir versagt? Bei Nain folgten wir im Geiste dem Leichenzug und beim Lesen der Geschichte bekommen die Trostworte „Weine nicht" einen andern Klang.

(Schluß folgt)

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Was ist das Wort?

Das Wort ist ein Hammer, der Felsen zerschmettert,
das Wort ist ein Sturmwind, der Wälder entblättert,
eine Feuerflamme, die glüht und brennt,
ein Opfermesser, das schneidet und trennt
Geist, Seele und Fleisch, auch Mark und Bein;
nichts, gar nichts darf ihm verborgen sein.
Es ist ein Pfeil, und er trifft ins Herz.
Ein Balsam ist es und lindert den Schmerz.
Es ist ein Licht in dem dunklen Tal,
es ist ein leuchtender Sonnenstrahl;
das Wort, es ist eine grünende Au',
es ist ein Manna, ein Himmelstau,
auf dürre Herzen ein fruchtbarer Regen,
des Fußes Leuchte auf allen Wegen;
dem Hungernden ist es stärkende Speise,
dem Wandrer ein Stab auf der Lebensreise,
dem Dürstenden ist es belebender Trank,
dem Fröhlichen Lied und Lobgesang,
ein starker Trost der betrübten Seele,
des Armen Reichtum, daß nichts ihm fehle,
und wenn der Feind voller Ingrimm droht;
Eine Felsenfestung in Angst und Not.
Vor diesem Wort muß die Hölle erbeben,
mit einem Worte: Das Wort ist Leben;
und Leben weckt es, und Leben wirkt es,
und unermeßliche Schätze birgt es,
und wenn einst Himmel und Erde vergehn:
Das Wort —, das Wort bleibt ewig bestehn!

Eva v. Tiele-Winkler

„Der alte Johann ist tot. Ich bin der neue Johann."

Der alte Johann verdiente seinen Unterhalt mit dem Verkauf von Fischen. Es war eine arme Sache. Kein Mensch hatte ihn gern. Kein Wunder! Er war so schlecht wie gottlos. Kam die Sprache auf ihn, so hieß es: „Der ist unverbesserlich. Dem kann keiner helfen, weder Gott noch Menschen." Die meisten wandten ihm den Rücken. Er war weit und breit bekannt als der „alte Schnaps-Johann".

Eines Abends geriet er in halb berauschtem Zustand, wie, weiß ich nicht, in einen Saal, in dem ein Evangeliumsvortrag gehalten wurde. Er hatte sich auf den ersten leeren Stuhl gesetzt, Da saß er nun, seine alte, schmutzige Mütze auf dem Kopf, und starrte mit wirren Blicken um sich. Ob er von dem Vortrag etwas verstand, kann ich nicht sagen. Tatsache ist jedenfalls, daß nach Schluß der Versammlung der Sprecher geradenwegs auf ihn zukam, ihm die Hand auf die Schulter legte und ein freundliches Gespräch mit ihm begann. Johann fuhr zurück und schüttelte die Hand ab. Er war nicht ärgerlich über die Berührung, aber er hatte das Gefühl, daß die saubere Hand und seine mit schmutzigen Lumpen bedeckte Schulter nicht zueinander paßten. Aber der andere ließ sich dadurch nicht abweisen. Er fühlte inniges Mitleid mit dem elenden Menschen, dem die Sünde seines Lebens im Gesicht geschrieben stand. Er wußte auch, daß die Liebe des Sündenheilands zu diesem Tiefgesunkenen seiner Geschöpfe noch weit größer war als die seinige. So legte er ihm nochmals die Hand auf die Schulter, sah ihm voll ins Gesicht und sagte langsam und feierlich:

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlorengehen, sondern ewiges Leben haben."

Er sagte nur dies eine Wort, nicht mehr. Es war auch genug. Das herrliche Wort fand einen unmittelbaren Eingang in das Herz des alten Trinkers.

„Gott", überlegte er, „Gott — Gott hat so die Welt geliebt — g e l i e b t ! ? Dann muß er auch den alten, bösen Johann geliebt haben; denn böse und schlecht, wie ich bin, gehöre ich doch zur Welt. Da gibt's keinen Zweifel. Gott hat m i c h geliebt."

Es war wunderbar, wie die Augen dieses langjährigen Sklaven der Sünde sich mit einem Mal auftaten. Er sah Gottes Liebesarme weit geöffnet, geöffnet für eine verlorene Welt, geöffnet auch für ihn. Das harte Herz wurde weich: Große Tränen rollten über das runzelige Gesicht des Mannes. In einem einzigen Augenblick sah er alles, sah Gottes Liebe zu ihm, sah, wie er seinen Sohn dahingab, um auch für ihn, den rettungslos Verlorenen, das Leben zu lassen. In dieser Stunde stand sein ganzes trauriges Sündenleben vor seinen Augen. Mit Schaudern blickte er in den Abgrund, in dem er bis dahin gelegen hatte, aber zugleich schaute er auch mit den Augen des Glaubens auf zu dem Sohn Gottes, wie er am Kreuze starb für seine Schuld.

Als ein völlig anderer ging der alte Johann nach Hause, nicht als ein besser Gewordener oder als einer, der gute Vorsätze gefaßt hat, aber als einer, der den Herrn Jesus Christus, Sohn und Lamm Gottes, angenommen hatte und damit nach den Worten der Bibel, des Wortes Gottes, gerettet war, denn es steht geschrieben: „So viele ihn a u f n a h m e n , denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen g l a u b e n" (Joh. 1, 12). Er war zugleich ein n e u e r Mensch geworden. Das gleiche Wort sagt: „Wenn jemand in Christus ist, so ist er n e u g e s c h a f f e n ; das Alte ist vergangen, siehe, ein Neues ist entstanden" (2. Kor. 5, 17 nach Menge).

Mit glücklichem Herzen betrat Johann die armselige Wohnung, die er sein Heim nannte. Es war ein dunkler Keller.

Er traf seine Frau und seinen Sohn zu Hause.

„Frau", rief er, „ich bin bekehrt worden."

Die beiden schauten den Sprecher einen Augenblick ganz verdutzt an. Von Bekehrung verstanden sie geradesowenig wie Johann bis zu diesem Abend davon verstanden hatte. Dann zuckten sie die Achseln und murmelten:

„Betrunken, wie gewöhnlich!"

Einen Augenblick später sagte die Frau, es sei Zeit, zu Bett zu gehen.

„Ja", erwiderte Johann, „aber ich bin bekehrt worden. Und bevor wir schlafen gehen, müssen wir beten."

Mutter und Sohn schauten jetzt einander an. Beten? Das war bis dahin nicht dagewesen in dieser Wohnung, bei ihnen noch nicht! Doch erklärten sie sich schließlich bereit, zum Gebet niederzuknien, wenn Johann das Beten übernehmen wollte. So gingen sie miteinander auf die Knie. Aber jetzt war Johann mit einem Mal stumm. Er räusperte sich wieder und wieder, aber kein Wort kam über seine Lippen. Er hatte noch nie in seinem Leben gebetet. Es fielen ihm keine Worte ein, obwohl sein Herz zum Zerspringen voll war und er sich danach sehnte, dieser Freude Ausdruck zu geben. Wie sollte er es nur machen? Es fing an, ihm schwül zu werden unter seiner Mütze, die ihm noch auf dem Kopf saß. Plötzlich fiel ihm ein, wie die Menschen bei besonderen Veranlassungen ihre Freude kundzutun pflegten. Er riß die Mütze ab, schwang sie um den Kopf und rief dreimal:

„Jesus-Hurra! Jesus-Hurra! Jesus-Hurra!"

Das war des alten Johann erstes Gebet. Es war gewiß so merkwürdig, wie man sich nur eins ausdenken kann; aber es kam aus einem übervollen Herzen. Im Grunde ist es ja auch nicht so wichtig, was wir beten. In dem Gebet des alten Johann war Jesus Anfang, Mitte und Ende, und das ist jedenfalls eine der besten Eigenschaften eines Gebets. Es gab zugleich der Freude seines Herzens Ausdruck, und Gott sieht das Herz an.

In der Nachbarschaft verbreitete sich mit Windeseile das Gerücht, der „alte Schnaps-Johann" sei bekehrt worden. Wo er sich von dieser Stunde an auf der Straße blicken ließ, bildete sich schnell ein Kreis Neugieriger um ihn. Alle wollten wissen, wie der bekehrte Johann aussah.

„In der Tat, mit dem ist eine Änderung vorgegangen", sagte einer. „Er ist nicht betrunken", bemerkte ein zweiter. „Er flucht nicht mehr wie früher", meinte ein dritter. Ja, kein Zweifel, es w a r eine Änderung mit dem Mann vorgegangen. Denn während er seine Fische verkaufte, sagte er denen, die um ihn standen, mit glückstrahlender Miene, daß „Gott die Welt so geliebt habe, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingegeben, um jedem, der an ihn glaube, ewiges Leben zu schenken."

Manche setzten ihren Weg kopfschüttelnd fort; manche zuckten die Achseln; manche sagten sich auch: „Wir wollen abwarten, wie das Ding abläuft." Oh, es war schon begreiflich, daß die Leute Zweifel setzten in die Bekehrung des alten Trinkers. Er hatte es zu schlimm getrieben. Aber die Folgezeit bewies, daß Johann wirklich ein neuer Mensch geworden war.

Eines Tages sagte sein Sohn zu ihm:

„Vater, wenn du weiter bekehrt sein willst, so wäre es in Ordnung, daß du dich nach einer etwas anständigeren Wohnung umsähest."

Der Alte erwiderte nicht viel, aber er sah ein, daß der Sohn recht hatte. Haus und Straße, wo sie wohnten, hatten keinen guten Ruf. Kurz darauf sah er ein hübsches Häuschen in einer anständigen Straße, das zu vermieten war. Er ging zu seinem Besitzer:

„Sie haben in der ... straße ein Häuschen zu vermieten."

„Stimmt. Wer will es mieten?"

„Ich."

„Was, Ihr wolltet das Haus haben?"

„Ja, das will ich."

„Aber denkt Ihr denn im Ernst, ich würde E u c h eins meiner Häuser vermieten?"

„Sie wissen nicht, wer ich bin, Herr N."

„Doch, das weiß ich nur zu gut."

„Ich glaube, Sie sind im Irrtum."

„Keineswegs, mein Lieber, Ihr seid der ‚alte Schnaps-Johann', der Fischhändler. Stimmt's?"

„Sagte ich's Ihnen nicht, Herr N., daß Sie im Irrtum sind? Der a l t e Johann ist tot. Ich bin der n e u e Johann: ‚Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlorengehen, sondern ewiges Leben haben.' Ich habe an den Herrn Jesus geglaubt und besitze jetzt das ewige Leben."

Damit steckte er seine Hand in die Tasche, holte einen Geldbetrag heraus und legte ihn mit den Worten auf den Tisch:

„Wenn Sie um die Miete besorgt sind, Herr N., so will ich im voraus bezahlen."

Herr N. war so erstaunt, daß er kaum ein Wort der Erwiderung fand. Er machte keine weiteren Einwendungen. Johann bekam das Haus, und er hat noch Jahre darin gewohnt. Er blieb Zeit seines Lebens ein treuer Zeuge des Herrn, der jedermann bekundete, welch eine große Gabe Gott den Menschen gegeben hat in der Dahingabe des eigenen Sohnes.

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
AERZTE und CHIRURGEN
Telefon: 338-9331
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15

Achtung! Achtung!
Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer
beim Einkaufen für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Erlöst vom Fluch des Gesetzes

(Von Prediger A. J. Neufeld)

Wir lesen Galater 3, 13—15: „Christus aber hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns (denn es steht geschrieben: „Verflucht ist jedermann, der am Holz hängt!"), auf daß der Segen Abrahams unter die Heiden käme in Christo Jesu und wir also den verheißenen Geist empfingen durch den Glauben. Liebe Brüder, ich will nach menschlicher Weise reden: Verwirft man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätigt ist, und tut auch nichts dazu."

Hunderttausende von Menschen stehen zitternd und anbetend vor einem bebenden Berg. Der Blitz zuckt, der Donner verwandelt sich in eine Stimme. Es ist die Stimme Gottes. Jeder weiß es, auch wenn er die Stimme nicht versteht. Die Stimme Gottes spricht zu Mose, dem Führer des hebräischen Stammes.

Mose steht mit dem Volk Israel am Berg Sinai. An diesem heiligen schrecklichen Ort tut Gott dem Menschen seinen ewigen, absoluten Willen kund. Jeder Verstoß gegen diesen Willen wird mit dem Tode bestraft. Dieser Wille Gottes wird als das Gesetz, als die zehn Gebote, bezeichnet. Gott weiß, daß kein Mensch dies Gesetz halten kann. Gott erwartet nicht einmal, daß der Mensch das Gesetz halten soll. Das war nicht der Zweck der Gesetzgebung!

Das Gesetz wurde dem Menschen nur deshalb gegeben, um ihm zu zeigen, wie weit er von Gott abgeirrt war. Das Ge'etz sollte dem Menschen weiter beweisen, daß nur der Glaube an den aus Abrahams Lenden kommenden Jesum Christum von Sünde und Verdammnis befreien kann. Das Gesetz sollte den Menschen auf die Bahn führen, die einzig und allein zur Erlösung führt — sie heißt: Gnade!

Das Gesetz des Herrn ist vollkommen, deshalb können Menschen es nicht halten, denn kein Mensch ist vollkommen. Das Gesetz des Herrn ist heilig, deshalb verurteilt es den Sünder, denn kein Sünder kann zugleich auch heilig sein. Das Gesetz des Herrn ist richtig, es ist gerecht, deshalb kann es dem gegenüber, der ungerecht ist, keine Barmherzigkeit üben. Das Gesetz würde so gegen sich selbst verstoßen und seine Kraft völlig einbüßen. Das Gesetz des Herrn läßt uns die Sünde wirklich als Sünde erkennen. Somit verhängt das Gesetz schreckliche Urteile über alle Menschenkinder, indem es sagt: „Verflucht ist jeder, der nicht beharrt bei allem, was in dem Buche des Gesetzes geschrieben ist, daß er es erfülle" (Gal. 3, 10).

Merken wir nun auf das heute schon verlesene Wort: „Christus aber hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns."

Christus hat uns vom Fluch des Gesetzes losgekauft. Diese gewaltige Wahrheit soll uns zunächst beschäftigen. Der Fluch des von Gott gegebenen Gesetzes ist die Strafe, die auf jeden kommt, der das Gesetz nicht bis auf's Letzte erfüllt. Diese Strafe heißt: Tod. Es handelt sich hier um den ewigen Tod, d.h., das ewige Getrenntsein von Gott. Der Fluch des Gesetzes bedeutet also statt Gemeinschaft mit dem Schöpfer und die daraus entstehende freudige, heilige Harmonie, die furchtbare Einsamkeit, entfernt von Gott, wo die einzige Gesellschaft die eines quälenden Gewissens und der nie zu vergebenden Sündenschuld ist.

Ein Ge'etz ohne Fluch, ein Gesetz ohne Strafe, ohne Drohung gegen den, der es verletzt hat, wäre kraftlos. Wenn das Gesetz nicht bestrafen kann, dann ist der Fluch dahin, dann kann der Uebeltäter auch nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Dann ist Gott auch hier nicht mehr heilig, dann brauchte Christus nicht zu sterben, dann haben wir weder für heute noch für die Zukunft die Hoffnung auf das Bessere. Dann wollen wir leben, wie die Raubtiere und schließlich sterben wie die Hunde.

Aber nun sagt die Bibel, daß es ein Gesetz gibt, daß alle, die es nicht halten, verflucht sind, und daß Christus den Fluch des Gesetzes auf sich genommen hat. Viel größer als die Schuld und der damit verbundene Fluch ist die Gnade, die uns vom Fluch loszukaufen vermag. „Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt" (2. Kor. 5, 21).

Paulus lehrt uns im Galaterbrief mit großem Nachdruck, daß uns der Rückweg zum Gesetz für immer verschlossen ist. Warum denn? Weil Jesus Christus sich für uns unter den Fluch stellte, und uns aus dem Fluch und aus jeglichem Gesetzeswerk für immer emporhob. Wir wollen doch den Loskauf nicht rückgängig machen, den Christus für uns erstattet hat. Soll er sich selbst für uns in den Tod gegeben haben? Nein, dankbar bedenken wir, daß unsere Erhebung über das Gesetz eine Erlösung ist, die durch das beste ernsteste menschliche Werk nicht ersetzt werden kann.

Somit führt uns der Apostel Paulus einen Schritt weiter in diese herrliche Wahrheit hinein. Es ist hier die Rede von dem Abrahamssegen. Das ist der Segen, den Gott in Abraham zur Saat brachte, und der in Jesus Christus die reife Frucht trug. Es bedeutet, daß beiden, Juden und Heiden, die Gemeinschaft mit Jesus Christus zuteil wird. Früher trennte das Gesetz Juden und Heiden voneinander. Der Fluch des Gesetzes trennte beide von Gott. Der Segen der Gemeinschaft mit Gott durch Jesus Christus „hat aus beiden eins gemacht und den sie trennenden Zaun hinweggeräumt. Denn Jesus Christus hat durch sein Fleisch auf Golgatha die Feindschaft, die das Gesetz mit seinen Geboten und Verordnungen zwischen ihnen erregte, für immer abgetan. In der Gemeinschaft mit Christus Jesus seid ihr, die ihr einst fern gestanden, durch Christi Blut nahe gebracht worden" (Eph. 2, 14—15. 13).

Zuletzt betont der Apostel Paulus den Grundgedanken seines Briefes. Wir erhalten die Verheißung des Geistes, d.h., die Erlösung, das neue Leben in Christo, durch den Glauben. Das neue Leben erhalten wir durch den Geist Gottes. Den Geist erhalten wir aber nur durch den Glauben! Glauben heißt: alles bei Christus und nichts bei uns zu suchen, wenn wir die Gewißheit und die Wirklichkeit der Erlösung finden wollen.

Nichts, nichts kannst du tun zur Erlösung,
sie ist ja vollbracht, sie ist dein.
Du sollst sie nur nehmen und glauben,
um ewig errettet zu sein.
Nichts, nichts kannst du tun zur Vergebung;
denn Gnade, die wird nicht verdient;
Gerechtigkeit ist dir erworben
von dem, der die Sünde gesühnt.
Amen!

La Glace, Alberta

Sonntag, den 28. September, feierten wir hier in La Glace unser Erntedank- und Missionsfest. Vorne das große Bild, Sonnenuntergang und mit dem Vers darüber: „What will the Harvest be?" und die Reihen der Schwaden, war ein recht passendes Bild für uns hier. Liegen doch viele Schwaden noch draußen ,weil es die letzten Wochen viel regnete, und deshalb ist noch nur sehr wenig gedroschen. Die Felder sind sehr naß und aufgeweicht.

„Dir will ich Dank opfern und des Herrn Namen predigen." Erst war allgemeiner Gesang, dann sang der Frauenchor „Hark the Glad Creation". Unser Pastor B. Pankratz hieß alle Gäste und Anwesenden willkommen. Er las Psalm 107, 1—8. Irdischer Verlust sei nicht das schlimmste, sondern des Herrn Segen sei das wichtigste, daß das Herz gefüllt ist mit Früchten der Gerechtigkeit. Hebr. 13, 15: „So lasset uns nun opfern durch ihn das Lobopfer Gott allezeit, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen." Ein Männerquartett sang das Lied „We Plow the Fields and Scatter." Dann brachte Mr. W. Johnson, Prinzipal und Bibelschullehrer von Sexsmith, die Botschaft. Er glaubt, daß die Heimmission mit der lokalen Kirche beginnt. Mission treiben sei die Aufgabe eines jeden Christen, nicht nur der Prediger oder Sonntagsschullehrer usw., sondern für jeden in der Kirche, und Gott zeigt den Weg. 1. Thess. 1, 8. Der Frauenchor sang das Lied: „Praise the Saviour." Edna Wiebe hatte etwas für die Kinder. Nachdem die Kollekte gesammelt war und die Versammlung ein Lied gesungen hatte, brachte unser Pastor die Botschaft über Psalm 116, besonders wurde Vers 5 und Vers 12 betont.

Es ist Dankfest. Habe ich Gott gedankt? Mancher hat vielleicht gedacht: Wofür sollen wir danken? „Erst kam der Hagel, dann der Frost, und jetzt der Regen." Gott ist beim Geben. Gottes Geben ist anders. Gott will das beste geben. Er gab uns die Erlösung. Niemand kann so recht danken, ehe er die Erlösung angenommen hat. Gott gibt jeden Tag. Haben wir gedankt? Vers 17: „Dir will ich Dank opfern und des Herrn Namen predigen." Wie oft ist unser Geben nur von dem gewesen, was wir übrig hatten. Wie soll ich danken? Unser Leben ihm geben! Ein Männerquartett sang „Singing with Grace". Alle wurden eingeladen zu einem Gemeinschaftsmahl im Kellerraum.

Nach einem Lied von der Versammlung machte am Nachmittag Br. P. Penner, Crooked Creek, die Einleitung. Womit wollen wir danken? Anderen von Jesus erzählen. Wenn wir spärlich säen, werden wir auch spärlich ernten. Der Frauenchor sang „Scattering Precious Seed" und „What will the Harvest be?" Evangeline McNaughton brachte ein Zeugnis und erzählte, wie der Herr sie geführt und in die Arbeit gerufen hatte. Sie geht als Lehrerin nach Japan, die Missionarskinder zu unterrichten. Dann erzählte Edna Wiebe von ihrer Arbeit unter den Missionarskindern in Nigeria und zeigte Lichtbilder. Nachdem ein Duett „To Glorify Thee" gesungen hatte, sprach unser Pastor. Er dankte für alles, fürs gute Essen im Kellerraum, allen, die es gebracht und bereitet hatten, die die Kirche so schön geschmückt hatten, sowie den Sängern und allen anderen. Bei mir selber dachte ich: So würden wohl alle in unserer Kirche und auch andere denken. Wieviel Ursache haben wir alle, zu danken, daß Geschwister B. Pankratz noch immer hier unter uns sind!

Nach der Kollekte und dem Gemeindegesang brachte Br. W. Johnson die Botschaft. Nachdem der Frauenchor das Lied „Go Home and Tell" gesungen hatte, kam ein reichgesegneter Tag zum Abschluß. Unser Pastor dankte auch für die über Erwarten große Kollekte. Er meinte, wenn er an unsere gegenwärtige Lage denke, dann hätten viele über Vermögen gegeben oder im Aufblick zum Herrn geopfert.

Wir hatten einen trockenen und sonst schönen Sommer. Besonders schön war es für uns, daß wir unsere Kinder Anna und Herman Buller mit ihren fünf Kindern etwas über vier Wochen hier haben konnten. Es war 1954, als sie mit ihrer ältesten Tochter Linda das erstemal nach Südamerika in die Mission gingen. Nur zu schnell war der letzte Sonntag gekommen, und Montag, den 18. August, wollten sie abfahren. Wir gedachten, noch einen Abschied zu haben und hatten unsere Geschwister, die Verwandten und Familie B. Pankratz eingeladen. Doch ehe die eingeladenen Gäste hier waren, kamen mehrere Autos mit Gästen, und ich freute mich und sagte: „Schön, daß ihr kommt, Herman und Anna fahren morgen schon ab." Dann kamen wieder einige, und dann noch mehr. Als wieder welche auf den Hof kamen, dachte ich: Wo nehmen wir nur mehr Stühle her? Doch dann kamen einige Männer mit Stühlen von der Kirche. Die Frauen sagten: „Na, dann können wir unseres auch holen." Und sie brachten die Kaffeekessel, Gebäck, und sie hatten an alles gedacht. Anna (unsere Tochter) sagte zu mir: „Mutter, heute ist hier Hausweihe." Dann war es mir deutlich, weshalb Herman (unser Schwiegersohn) so darauf bestand, daß unser Haus fertig sein müßte, ehe sie abfuhren, und er selber arbeitete sehr daran.

So hatten wir, wie unser Pastor in seiner Ansprache sagte, hier beides, für Hermann und Anna und deren Kinder Abschied, und auch Hausweihe.

Schwester C. Friesen hatte eine Operation am Bein und mußte nachher immer wieder nach dem Hospital, wo die Flüssigkeit, die sich immer ansammelt, ausgepumpt wurde. Sie gedenkt, nach Indien zu fahren, um ihre Kinder Dave und Martha Friesen zu besuchen.

Noch einen Vers aus dem Buch „Im Heiligtum des Vaterunsers" von Jakob Kroeker. (Ein sehr wichtiges Buch, es lohnt sich zu lesen.)

Heilig sei mir stets dein Wille durch
Gehorsam und Vertraun;
ich will demutsvoll und stille, stets
auf diese Gnade baun.
Auch in dunklen Prüfungstagen will
ich freudig auf dich seh'n,
ja, noch sterbend will ich sagen: Herr,
dein Wille soll gescheh'n!

In Liebe grüßt

Frau H. G. Sukkau, Korr.

Frauen- und Familiendienst

Das darf nicht über meine Schwelle!

So habe ich einmal streng und unnachsichtig gehandelt, als meine damals etwa 12jährige Tochter mit einem fast gleichaltrigen Mädchen befreundet war und dessen Einfluß, wie sich's herausstellte, nicht gerade der beste war.

Der Vater des Mädchens war an den Folgen des Krieges gestorben. Die Mutter arbeitete tagsüber, so daß das Kind den größten Teil des Tages sich selbst überlassen war. Meine Tochter ging gern „nach drüben", und ich hatte nichts dagegen, weiß ich doch, wie groß das Bedürfnis nach räumlicher Trennung und sogenannter Freiheit in diesem Alter ist. Beobachtet und sogar kritisiert zu werden, mögen sie nicht. Aber bei allem Verständnis in dieser Hinsicht konnte ich eines Tages die Dinge doch nicht so laufen lassen, wie sie eben liefen. Es stellte sich heraus, daß die Mädchen gemeinsam unwahr wurden, andere Dinge vortäuschten, um z. B. einen Kinobesuch zu verheimlichen. — Ich fand Schulhefte mit abgeschriebenen, angeblich von der Freundin diktierten Gedichten, die an Schmutzigkeit kaum zu überbieten waren. Da war ich so entsetzt, daß ich den Umgang mit dieser Freundin kurzerhand sofort verbot.

So — der Riegel war zu, mein Verantwortungsgefühl befriedigt, und ich stärkte und sonnte mich in dem Bewußtsein, keine „lasche" Mutter zu sein und getan zu haben, wozu auch Gott sein „Amen" sagen würde. — Doch mit der Zeit überfielen mich Zweifel, ob ich wohl ganz richtig gedacht und gehandelt hatte. Jedesmal nämlich, wenn ich der „Freundin" auf der Straße begegnete, bekam sie einen roten Kopf und wich mir möglichst aus. Genauso reagierte die Mutter. Welche Mutter nimmt es auch, ohne gekränkt zu sein, hin, wenn jemand den Umgang mit dem eigenen Kind verbietet? Ich verglich meine Gesinnung mit der Jesu — und konnte in keinem Fall entdecken, daß er einen Menschen seines Vergehens wegen verachtet und ausgestoßen hätte. Es nützte mir auch wenig, daß mancher meiner Konsequenz recht gab. — Genau die Liebe, die Jesus uns vorgelebt hat, hätte mich erfinderisch machen müssen, um das Uebel abzuwenden und beiden Kindern gleicherweise zu helfen. Aber diese Ueberlegungen kamen zu spät. Freundin und deren Mutter waren fortgezogen und mir somit aus den Augen gekommen, aber — nicht aus dem Sinn.

Diese Erfahrung hat mich meinem jüngeren Sohn gegenüber zu anderen Verhaltensweisen geführt: Alle seine Freunde dürfen über unsere Schwelle, einschließlich „Freundin", auch wenn sie mir nicht immer „nach der Nase" sind. Von der äußeren Aufmachung lasse ich mich nicht bluffen. Es bereitet mir geradezu ein Vergnügen zu sehen, wie sie sich mühen, das zu sein, wofür ich sie halte. Mit dieser Haltung und Einstellung ist ein Risiko verbunden. Aber mit Gott im Bunde sind wir stark und können es wagen. — Er ist imstande, unser oft um die Kinder bangendes Herz festzumachen und unsere Kinder zu segnen. „Werfet euer Vertrauen nicht weg, es hat eine große Belohnung!"

Neulich fragte mich meine Nachbarin, was sie tun solle. Ihre neunjährige Tochter würde auf dem Schulhof in den Pausen von einem Jungen ständig umhalst und gedrückt. Es wäre widerlich. Ich riet: „Laden Sie ihn doch einmal zu sich ein. Vielleicht braucht der Junge mehr Liebe, als er bekommt!" „Wirklich, das könnte eine Lösung sein", entgegnete sie erleichtert.

Wenn es sich um Menschen handelt, die über meine Schwelle wollen, wird es mir immer schwrefallen, einen Riegel vorzuschieben. —

Aber es gibt Dinge, denen ich nicht gerne Einlaß gewähre. Ich denke dabei an Bilder und Fotos, mit denen die Heranwachsenden gern ihre Zimmerwände dekorieren, an Zeitschriften und Lektüre, die den Geschmack und die Phantasie verderben und negativen Einfluß auf die Persönlichkeitsentwicklung ausüben. Als die Kinder noch klein waren, war das Ueberwachen solchen Materials leicht. Mit Vernichten und Verbieten kommt man aber bei Größeren heute nicht weit. Aber Vertrauen erhalten, das ist eine Basis, auf der Einfluß und Führung möglich ist. Wir können dafür sorgen, daß gutes Lese- und Anschauungsmaterial ins Haus kommt. Man darf sich das zwar nicht leicht machen: „Hier, nimm und lies!" Vieles lese ich z. B. erst selbst für meinen Sohn. Ich erzähle ihm dann und wann etwas daraus und erwecke dabei Interesse in ihm. Schließlich landet das Gedruckte „zum Nachlesen und Prüfen" auf seinem Tisch, und später zeige ich mich diskussionsfreudig. — Hier beweist sich die Lebensregel Jesu: „Seid klug wie die Schlangen!"

Ueberhaupt wird die Frage, was über meine Schwelle darf, sehr von dem Gedanken geprägt, ob Zeit und Möglichkeiten für Gott darin liegen oder genommen werden. Gott wird danach fragen, ob in meinem Leben Zeit und Liebe für ihn und für die Menschen um mich waren. Danach wird mein Leben in Gottes Augen bewertet werden. Darum soll nichts über meine Schwelle kommen, was mich von dieser Aufgabe abhält.

Charlotte Sprengel

Coaldale, Alberta

Schon wieder färben sich die Blätter, schon wieder ist der Herbst da. „Unsre Lebensjahre fliehen, ach so rasch, wir merken's kaum."

Wir hatten am 21. September ein Tauffest, wo fünf Schwestern auf das Bekenntnis ihres Glaubens die heilige Taufe empfingen. Wie glücklich wird doch ein wahres Kind Gottes, wenn es dem Befehle Christi folgt und willig wird, den Schritt des Gehorsams zu gehen. Br. Heinrich Nickel hielt die Taufansprache.

Die Schulen haben wieder die Türen geöffnet, so auch die Bibelschulen. Früher, als Coaldale noch seine eigene Bibelschule hatte, blieben unsere jungen Leute mehr daheim, ja von auswärts kamen noch Dutzende für die Schulzeit hinzu. Das ist nun alles anders geworden. Wir schicken uns dazu, ja freuen uns, wenn sie Bibelschulen besuchen wollen und so unter Gottes Wort kommen. Nach der Hepburn-Bibelschule gingen von Coaldale bisher 16 Personen, nach Clearbrook 3. Wir hoffen von allen Studenten, ob vom Winnipeg MBB-College oder von den andern Bibelschulen, daß sie mit tüchtiger biblischer Ausrüstung in ihre Gemeinden zurückkehren und viel Segen und neues Leben hineintragen.

Oder habe ich unrecht, ich meine das mit dem Wunsch für das „neue" Leben? Nun, das wäre ein langes Kapitel, und womöglich noch dazu ein gefährliches. Soviel ist klar und oft genug unterstrichen worden, daß es durchaus noch nicht immer gut ist, was neu ist, und auch nicht immer alles schlecht, was alt ist. Vielleicht wäre es dienlich und fruchtbar, wenn unser College und auch die Bibelschulen sich „den Geist" unsrer Schulen in der Pionierzeit zurück in Erinnerung rufen werden.

Doch irgendwie haperts in dieser Sache bei uns allen, auf allen Gebieten. Es geht uns zu gut, wir sind zu sehr Gegenwartsmenschen geworden, und das im Familienleben wie auch im Gesellschafts- und Gemeindeleben. Die Fragen, wo kommst du her und wo willst du hin, kommen uns immer seltener. Bei einigen reift diese Unart der begrenzten Teilansicht so aus, daß sie von einer Traditionspflege zu einer Traditionsverneinung oder sogar Verachtung hinabsinken, zum eigenen und vieler Schaden.

Ein deutscher Historiker schreibt: „Ein Volk, das seine Vergangenheit nicht ehrt, hat auch keine Zukunft." Von einem andern las ich: „Ein Volk ohne Tradition ist bitter arm."

Wie ist es denn nun eigentlich? Ist unsere Vorgeschichte, das Leben unsrer Vorväter, mit einem Wort, unsere von ihnen übernommenen geistlichen und kulturellen Güter, unsere Tradition, ist die denn so entehrend für uns als jetzige Generation von heute? Nein, und noch einmal nein! Es würde wohl auch jedem schwer werden, hier Opposition einlegen zu wollen, es sei denn, er müßte total unwissend sein, unfähig, geschichtlich zu denken, oder er müßte unaufrichtig und unehrlich sein.

Nein, der Haken liegt auf der andern Seite. Es sind der Gründe mehrere, warum man von der Tradtion los sein will. Hier nur eine Linie: Der Mensch von heute möchte frei sein, scheint so mit stärkerem Verlangen, denn je zuvor. Er möchte hinaus aus der Umzäunung durch Gemeinderegeln, Gesellschaftsregeln und Moralgesetze. Er fühlt sich durch sie in seiner Freiheit beschränkt. Er beachtet es aber leider nicht, daß diese Umzäunung zu seinem Schutze aufgebaut wurde und ihn vor manchen schweren Versuchungen bewahrt hat.

Dankbar wollen wir daher sein für das, was Generationen für uns aufgebaut an Staatsregeln oder Gesetzen, an Gemeinderegeln, Schul- und Familienregeln. Wo immer sie zu klären und zu verbessern gehen, wollen wir von Herzen dabei sein, aber sie „abschwächen" wollen in dieser verworrenen, versuchungsvollen Zeit, wäre unverantwortlich, ganz besonders noch auf dem Boden der Gemeinde.

Etwa 1450 Studenten besuchen in diesem Jahr die nun schon drei Jahre operierende Universität hier in Lethbridge. Die akademischen Grade B.A. und B. of Science konnten sie auch jetzt schon hier erwerben, doch nun kommt's zu einer Erweiterung — es gibt eine ganz neue, moderne Universität, die 15 Millionen Dollar kosten soll. Sechs Jahre arbeitet man schon an diesem Projekt, doch nun ist es so weit: Am 5. September gab's S.W. von Lethbridge, außer der Stadt, eine Massenversammlung, wo von Herrn Harry Strom, unserm Premier von Alberta, der erste Spatenstich ausgeführt wurde. Andere hohe Vertreter der Regierung, Herren der Universität und Stadthäupter von Lethbridge hielten wichtige, eindrucksvolle Reden, auch wurden die Tausenden von Anwesenden alle gespeist, doch im allgemeinen geurteilt: Mir war zu viel Zeremonie dabei und nicht genug ideale Wertabschätzung.

Schöne moderne Bauten, mit voller innerer Ausstattung und besetzten Lehrstühlen nachen es allein nicht aus, wenn Bildungsprinzipien nicht auf voller biblischer Grundlage stehen. Nun, wir wollen alles Beste hoffen, denn viele Mennoniten werden in den kommenden Jahrzehnten hier ihre Ausbildung erhalten.

Unsere Rübenernte ist seit einer Woche im vollen Gange. 39 000 Acker sind gesät worden, und nach den günstigen Wetterverhältnissen dieses Sommers dürfte es bei einem weiteren Durchschnitt von 14,5 Tonnen pro Acker, insgesamt etwa 560 000 Tonnen Zuckerrüben geben. Auch schon nur mit einem mäßigen 16prozentigen Zuckergehalt rechnend, dürften die zwei Zuckerfabriken in Taber und Picture Butte kurz vor Weihnachten mit einem Endergebnis von 1 792 000 hundertpfundigen Zuckersäcken abschließen.

Also, ihr werten Rundschauleser, braucht nur wieder recht viel Zucker für Euren Tee, und wir werden dafür viel Brot essen, damit der viele goldgelbe, schöne Weizen und der süße Zucker an den Mann kommen.

Morgen, Sonntag, am 5. Oktober, feiert unsere Gemeinde das Abschiedsfest für zwei unsrer Missionsschwestern: Käte Wiens und Helen Töws. Nach einer Erholungszeit von einigen Monaten gehen sie nun erfrischt und mit neuem Mut zurück in den Kongo, Afrika, um den armen Menschenkindern dort in der Krankenpflege zu dienen. Möge ihr Dienst auch weiter ein reichgesegneter sein! Unser Gebet für sie drücken wir in folgendem Verse aus:

„Gib den Boten frohen Mut,
Demut, Weisheit, Liebesglut;
Kraft zu neuer Glaubenstat,
Früchte ihrer Tränensaat!"

B. J. Dick, Korr.

LOEWEN'S
Bestattungsheim
zu jeder Zeit am Tage oder nachts, dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle.
Telefon: 533-8695

WIR RINGEN UND ÜBERWINDEN

ERZÄHLUNG VON K. NOREL

(6. Fortsetzung)

V

An diesem Samstagnachmittag sind Freek und Konny in einem alten Ford nach Scheveningen unterwegs. Sie wollen an der Strandpromenade das Meer bei Sturm sehen. Auf der Landstraße bereits heult der Wind um den Wagen, aber einem Auto kann er nichts anhaben. Man gibt bei Gegenwind ein bißchen mehr Gas — das ist alles. Aus dem sicheren Schutz des Wagens beobachten sie, wie die Bäume sich biegen, wie das Wasser in den Grachten und Kanälen ungestüm wogt. Radfahrer sind auf der Straße nicht mehr zu sehen; die haben schon aufgegeben. Ein Pferd zieht einen altmodischen Bäckerwagen gegen den Sturm, während der Fuhrmann bis zum Kinn unter eine Decke gekrochen ist. Ein einsamer Fußgänger kämpft tief gebeugt gegen den Sturm.

Konny hält an. „Mitfahren?" Der Mann sinkt dankbar in die schäbigen Polster. Nach ein paar Meilen setzen sie ihn wieder ab.

„Vielen Dank", sagt er.

Sie erreichen die Promenade. Der Strand ist überspült. Die See geht hoch — ein kochender Kessel mit brodelnden Wogen. Die Brecher schlagen weit über die Promenade.

Die beiden Freunde stehen einen Augenblick still und blicken auf das wütende Meer hinaus.

„Wie mag es jetzt bei euch zu Hause aussehen?" fragt Konny.

„Längst nicht so schön wie hier", antwortet Freek. „Da — wieder so ein Brecher! Der Gischt spritzt über die Häuser hinweg. So toll habe ich das Meer noch nie gesehen. Herrlich!"

Konny findet nicht viel Gefallen an dem Schauspiel einer aufgewühlten See. Er möchte wissen, ob solch ein Unwetter auf der Insel nicht gefährlich ist.

„Gefährlich? — Wie meinst du das?"

„Wenn hier die Wellen die Promenade überfluten, können sie dort über den Deich hinweg schlagen."

Freek lacht spöttisch und zieht die Schultern hoch. „Bei uns gibt es solche Wellen nicht. Das Dorf liegt ja nicht am Meer. Was ist die Krammer schon? Eine Meeresbucht? Ein Fluß? Bei diesem Wind — Nordwest — ist niemals was los. Vielleicht geht es an der Nordspitze rund. Im Bokkegat kann was passieren. Aber wenn da sie Wellen über den Deich schlagen — was macht das schon? Ein Deichdurchbruch? In hundert Jahren hat es doch so was nicht gegeben. Wenn wirklich ein Deich brechen sollte — du weißt: wir haben auf Flakkee die Binnendeiche. Schlimm kann es dann also auch nicht werden!"

Sie fahren wieder und machen sich einen Sport daraus, den Wolken von Gischt zu entgehen, die von überschlagenden Brechern stäuben. Vier-, fünfmal gelingt es. Dann hat Freek Pech, weil ein anderer Wagen plötzlich den Weg versperrt. Eine Sturzsee ergießt sich über den Wagen. Der alte Ford ist offenbar nicht wasserdicht. Die Polster und die Jungen triefen vor Nässe. Schön — das ist auch ein Spaß. Wohl zehnmal fahren sie die Promenade entlang. Sie können nicht genug kriegen von dem Spiel mit den entfesselten Elementen.

Am Abend sitzt Freek bei Konny. Sie hören im Rundfunk, daß in der Irischen See ein Passagierdampfer untergegangen ist. Danach herrscht dort im Norden schweres Unwetter, hier freilich auch. Es stürmt jetzt noch stärker als nachmittags. Der Wind heult um das Haus, ab und zu fallen Dachziegel auf die Straße. Manchmal kann man Angst haben, daß die Scheiben durch den Sturm eingedrückt werden. Wer weiß, was sich auf der Nordsee abspielt! Die Schiffe vor der niederländischen Küste werden bestimmt schwer zu kämpfen haben.

Konny denkt wieder an die Deiche von Flakkee, sagt es aber nicht. Freek versteht doch mehr davon als er, und der zeigt keine Spur von Sorge. Dann braucht er sich auch keine Gedanken zu machen.

Es klopft an Freeks Tür. „Wenn du noch zur Kirche willst, mußt du aufstehen", sagt seine Wirtin.

Er springt aus dem Bett. Wahrhaftig: es ist fast 9 Uhr. Immer wieder erlebt er es, daß er bei starkem Wind lange und tief schläft. Er beeilt sich mit Waschen, Anziehen, Frühstücken und kommt so doch noch zur rechten Zeit aus der Tür.

Der Sturm hat in der vergangenen Nacht schlimm gehaust. Hier ist ein Baum entwurzelt, da drüben ein Schornstein heruntergebrochen; die Straßen sind wie besät mit zerbrochenen Dachziegeln. Und noch immer jault und pfeift der Wind. Ein altes Mütterchen bleibt keuchend stehen; es kann nicht weiter. Freek hilft der Frau in die Kirchentür.

Der Pfarrer spricht im Gebet von der Katastrophe, die das Volk betroffen hat. Freek verspürt einen heftigen Schock. Katastrophe? Wieso? Viele Menschen in der Kirche sind offenbar überrascht, denn plötzlich hört man kein Husten mehr. Die Stimme von der Kanzel klingt nun in eine gespannte Stille. Freek denkt an ein Schiffsunglück. Vielleicht ein niederländischer Passagierdampfer auf der Fahrt nach England —? „Die aufgewühlten Fluten überschwemmen das Land", hört er den Pfarrer sagen. „Gedenke, Herr, der Unglücklichen, die durch das Wasser bedroht werden —" Wassernot! Deiche müssen gebrochen sein. Mit einem Schlag überfällt Freek die Angst. Gestern noch hat ihn Konny gefragt, ob Flakkee nicht gefährdet wäre. Er hat darüber gelacht. Wenn es nun doch einmal Flakkee wäre? Wenn der Deich bei dem Dorf nun doch einmal nicht gehalten hätte? Unsinn — hält er sich vor. Mehr als tausend Kilometer Deiche gibt es in den Niederlanden. Warum sollte dann gerade dieses kleine Stück gebrochen sein? Und wenn der Seedeich zerstört wäre, dann würde doch noch der Binnendeich schützen, der starke Mühlendeich. Hinter einem Wächter, einem Träumer und einem Schläfer liegt das Dorf wohlgeborgen. Aber die Angst läßt ihn nicht los. Wenn die Deiche dennoch gebrochen wären, wenn sich Vater, Mutter und die Geschwister in Not befänden! Der Schweiß bricht ihm aus.

Nach dem Gebet fragt er Konny, der neben ihm sitzt, ob er etwas gehört hat. Aber der weiß nichts. Er hätte es ihm sonst vor Beginn des Gottesdienstes längst gesagt. Auch sein linker Nachbar kann nicht sagen, was geschehen ist. Aber hinter ihm setzt jemand, der morgens Nachrichten im Rundfunk gehört hat. „Bei Dordrecht und Zwijndrecht", flüstert der ihm zu.

Freek atmet auf. Also nicht Flakkee!

Nach dem Gettesdienst geht Freek wieder mit zu Konny, weil der einen Radioapparat besitzt. Sie hören. Hilversum gibt heute fast nichts anderes als Berichte von den Ueberschwemmungen. In Dordrecht und Zwijndrecht sieht es böse aus. Minister sind dahin unterwegs. Auch in Rotterdam scheint es schlimm zu stehen. Fabriken rufen durch den Rundfunk ihre Belegschaft zusammen, um die Gebäude zu sichern. An verschiedenen Stellen sind Deiche gebrochen; im westlichen Noord-Brabant und auf Zuid-Beveland.

Als diese Reihe von Deichbrüchen gemeldet wird, kommt die Angst in Freek wieder hoch. Folgt jetzt vielleicht noch Flakkee? Der Rundfunk meldet jedoch nichts davon. Kein Bericht — guter Bericht ! Das gilt heute mehr als sonst.

Freek und Konny kommen diesen Mittag kaum vom Lautsprecher los, wie auch die Nachrichten nur selten unterbrochen werden. Jedesmal gibt es neue Berichte von schrecklichen Katastrophen, die schon ein ziemlich großes Ausmaß angenommen haben. Auch aus Voorne-Putten, aus Rozenburg, aus de Alblasserwaard und der Hoekse Waard, von Walcheren und Zeeuws-Vlaanderen werden Deichbrüche gemeldet. Viele Opfer sind zu beklagen. Man fürchtet, daß etwa 50 Menschen ertrunken sind. Freek hört es mit Schrecken. Seit hundert Jahren hat sich im Süden kein Unglück dieser Art ereignet. Sind die starken Deiche, die noch niemals nachgegeben haben, nun plötzlich überall gebrochen? Und wenn sie überall zerstört sind, dann nicht etwa auch auf Flakkee? Aber es kommen keine Berichte über Flakkee. Dann muß dort alles in Ordnung sein. Bei's Gravenzande droht e i n Durchbruch der Dünen, sagt der Rundfunk.

's Gravenzande — das ist nicht weit. Da müssen sie hin! Sie holen das Letzte aus dem alten Ford heraus. Die Dünen bei's Gravenzande kennen sie. Im vergangenen Sommer haben sie hier oft gebadet. Die Dünen sind nicht hoch und breit, aber es sind doch zwei Reihen mit einem breiten Strand davor. Jetzt ist der Strand verschwunden und die v o r d e r e Dünenkette überschwemmt, die zweite Reihe beginnt abzubröckeln, der letzte Schutzwall von Westland. Sandschollen ertrinken in den tobenden Wellen.

Mehr als hundert Menschen sind hier am Werk. Sie stürzen Sandsäcke in die sich auflösende Düne. Konny und Freek fassen mit zu. Sie füllen Säcke, tragen sie an die Bresche, werfen sie auf den Sand, der fortgeschwemmt wird. Es scheint Wahsinn. Eine Welle reißt viel mehr Sand mit sich fort, als hundert Menschen heranschleppen können. Manchmal sackt der Boden fort unter den Füßen eines Mannes, der gerade seinen Sandsack in die Lücke abwerfen will.

Freek arbeitet wie ein Pferd, um Westland zu retten, aber auch, um durch Arbeit seine düsteren Ahnungen zu vertreiben. Denn eine schreckliche Angst hat ihn auf einmal ergriffen. Wenn diese Düne, viel höher als ein Deich, die See nicht zurückhalten kann — welcher Deich kann es dann noch? Wenn nun alle Deiche gebrochen sind? Auch auf Flakkee? Wenn nun kein Bericht über die Insel kommt, weil Flakkee nicht senden kann, weil die Insel bereits überschwemmt ist —?

Er verwirft den Gedanken im gleichen Augenblick. Das ist unmöglich. Mit einer der kleinen Inseln wie Tien Gemeten oder Sint Philipsland hätte es vielleicht geschehen können. Aber Goeree-Overflakkee ist viel zu groß, die Dünen von Goeree sind viel zu mächtig und weite Gebiete von Flakkee liegen auch hoch. Die Insel kann nicht überflutet sein. Nein, wenn kein Bericht über sie durchgegeben wird, dann deshalb, weil von dort nichts zu melden ist — glücklicherweise!

Die Arbeit wird für kurze Zeit unterbrochen. Junge Mädchen schenken Kaffee ein und verteilen Brot an die Männer. Freek und Konny stehen beim Essen zusammen.

„Weißt du, was ich merkwürdig finde?" sagt Konny. „Daß es wohl Berichte vom Festland gibt und von den Inseln, die mit dem Festland verbunden sind wie Voorne-Putten, Rozenburg, Zuid-Beveland. Aber man hört nichts von den Inseln, die für sich zwischen den Wasserarmen liegen."

„Da hat es dann sicher auch keine Schwierigkeiten gegeben", sagt Freek.

„Meinst du?" fragt Konny und sieht ihn prüfend an.

„Was glaubst du denn?" Freeks Lippen beben etwas bei der Frage.

„Ich vermute, daß sie keine Nachrichten durchgeben können."

Freek wird blaß vor Schreck. Er hatte ja das gleiche gedacht, versucht nun freilich, es abzustreiten. „Kannst du dir etwa vorstellen, daß all die Inseln plötzlich verschwunden wären?"

„Ich fürchte, sie sind vollkommen von der Außenwelt abgeschnitten", sagt Konny, „und was da passiert ist, weiß auf dem Festland kein Mensch."

Freek spürt ein Frösteln.

„Wir müssen weitermachen, du!" sagt Konny. „Vom Stillstehen wird man kalt."

Freek packt wieder zu, obwohl ihn nicht die Kälte frieren ließ. Seine Angst ist wieder da. Die Inseln abgeschnitten von der Außenwelt — und niemand weiß, was dort los ist; er ist nun auch überzeugt davon, daß Konny recht hat.

Gegen Abend ist die Einbruchstelle gedichtet. Hundert Männer haben hier die See besiegt. Freek ist glücklich darüber, daß er helfen konnte, aber die Unruhe über die Seinen läßt ihn nicht zur Ruhe kommen.

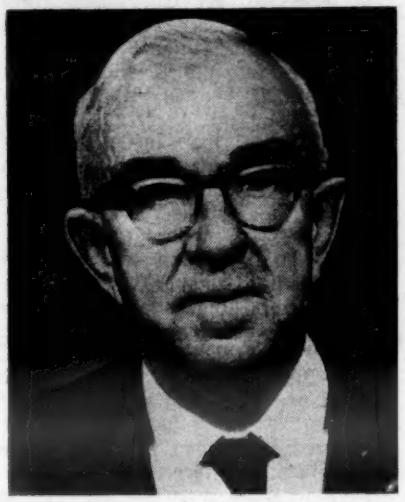
Abends hören sie wieder Rundfunkmeldungen. Die Berichte sind entsetzlich. Verzehnfachte Zahl von Deichbrüchen, bereits hundert Menschen umgekommen, Tausende Stück Vieh ertrunken, Zehntausende durch die Fluten von Haus und Hof vertrieben. Da kommt auch der erste Bericht über Goeree-Overflakkee: Deichbruch bei Stellendam. Er stammt von der Bordstation eines Urker Fischerkahns, der das Haringvliet passiert hat.

(Fortsetzung folgt)

Nachrufe

Cornelius J. Enns †

(Clearbrook, B.C.)



Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meinen lieben Gatten und Vater der Kinder nach schwerem Leiden am 4. September zu sich zu rufen.

Die Begräbnisfeier fand am 6. September in der Clearbrook-MBG statt. Unser Pastor, Br. Lenzmann, begrüßte die Versammlung mit Joh. 11, 25: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe", und betete. Darauf sang der Ältere Chor das Lied: „Drüben im Lande." Die erste Botschaft brachte Prediger John Stobbe, Süd-Abbotsford, nach Hebr. 13, 14: „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir!" Er schilderte besonders die Nichtigkeit und Vergänglichkeit dieser Welt und wandte unsere Blicke auf das Ewige. Von der Versammlung wurde das Lied gesungen: „Wir rühmen vom himmlischen Lande." Dann brachte unser Pasor die Botschaft nach Matth. 28, 20, in der Landssprache: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage." Der Chor sang weiter das Lied: "When at last I reach Home." Dann wurde von Br. Lenzmann das Lebensverzeichnis gelesen, worauf die Leichenschau erfolgte.

Auf dem Friedhofe sprach Prediger John Unger nach 1. Mose 48, 21: „Siehe, ich sterbe, und Gott wird mit euch sein." Br. Lenzmann betete. Nach der Rückkehr vom Friedhof versammelten sich die Erschienenen zum Trauermahl, wo noch Trostworte mitgeteilt wurden.

Im Auftrage,

J .A. Nikkel

Lebensverzeichnis:

Ich bin in Südrußland, im Dorfe Klippenfeld, den 19. April 1892 geboren. In meiner Kindheit siedelten meine Eltern, Jakob und Aganetha Enns, geb. Dück, nach Fürstenwerder über. Dort habe ich 25 Jahre gelebt. Ich will abstehen von einzelnen Erfahrungen, deren es genug in einem Menschenleben gibt, und die doch sehr wichtig sind.

Ich kann auch nicht dankbar genug sein in meinem Leben, daß mein lieber Herr und Heiland auch meine Sündenschuld auf Golgatha am Kreuzesstamm für mich abgebüßt hat, und mich bis jetzt immer wieder in Gnaden angesehen hat, wenn ich ihn betrübt habe, und ich kann ihm auch ferner voll vertrauen. Er wird mich in seiner Liebe auch an's Ziel bringen, denn getreu ist er, der es verspricht, er wird's auch tun! Die Zusage haben wir in der heiligen Schrift.

Zum Trost in meiner Bekehrung war mir das Wort in Jesaja 57, 2: „Die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden, und ruhen in ihren Kammern." Und dann auch das Lied „Auf ewig bei dem Herrn, soll meine Losung sein", und die folgenden Verse dieses Liedes. Ich wurde von Br. Heinrich Reimer, Rückenau, getauft und in die MB-Gemeinde aufgenommen. Viele Jahre haben wir reichen Segen in der Süd-Abbortsford-Gemeinde genossen. (In den letzten zwei Jahren ist er Glied der Clearbrook-MB-Gemeinde gewesen.)

Im Ersten Weltkriege diente ich zweieinhalb Jahre auf der Krim bei Gursuf, die letzte Stelle auf Minjschur. Anfangs September 1917 kam ich aus dem Dienst heim und am 23. selbigen Monats hatte ich Hochzeit mit Helena Driediger, die nach sechs Jahren glücklicher Ehe von uns schied, wo sie unser wartet. Sie hinterließ mich mit drei Kindern. Das jüngste folgte ihr nach zehn Monaten im Alter von einem Jahr und vier Monaten.

In die zweite Ehe trat ich mit Witwe Peter Unrau, geb. Liese Kornelsen, aus Friedensruh. Sie übernahm die Mutterstelle an meinen drei Kindern. Später schenkte der Herr uns noch drei Kinder.

Im Jahre 1926 zogen wir nach Kanada. Die ersten fünf Jahre wohnten wir in Coaldale, Alberta, und die späteren Jahre an Clearbrook Road, Abbotsford, B.C. Viele frohe Zeiten und Stunden haben wir in Kanada verlebt, aber auch dunkle Stunden, Kämpfe und Probleme sind uns nicht erspart geblieben. Besonders die vielen Krankheiten, wodurch Mutter so gebunden war. Wir haben eine Tochter, die ihre ganze Lebenszeit krank gewesen ist. Auch in meinem Leiden wünschen wir uns, daß allein des Herrn Wille an uns zu seiner Verherrlichung geschehen soll.

Im Ehestand beider Ehen gelebt 52 Jahre, in erster Ehe sechs Jahre, in der zweiten Ehe 45 Jahre. (Bis hier die eigenen Aufzeichnungen.)

Im Jahre 1943 erlitt mein Gatte ein schweres Unglück. Zwei Operationen konnten den Schaden nicht beheben. Die letzten drei Monate hat er besonders schwer gelitten. Er sehnte sich, heimgehen zu dürfen. Am 4. September 1969 morgens erhörte der Herr sein Sehnen und nahm ihn zu sich in die obere Heimat. Auch wurde sein Wunsch erfüllt, daß er daheim sterben konnte. Er ist alt geworden 77 Jahre, 4 Monate und 15 Tage.

Er hinterläßt mich, seine tiefbetrübte Gattin Liese Enns, einen Sohn Kornelius, vier Töchter: Agatha, Frau Isaak Sawatzky; Liese, Frau Herman Klassen; Mariechen und Helen, Frau Harvey Braun, drei Schwiegersöhne, acht Enkelkinder und ein Urenkelkind, ein Enkelkind, Gerald Klassen, ist ihm in seinem 10. Lebensjahr vorangegangen; einen Bruder Jakob Enns, eine Schwägerin, Frau Tina (Johann) Enns, sowie Verwandte und viele Freunde.

Wir gönnen ihm die Ruhe beim Herrn und warten auf ein Wiedersehen in der Herrlichkeit. In seinen Aufzeichnungen war folgendes Lied:

Endlich kommt er leise, nimmt mich bei der Hand,
führt mich von der Reise heim ins Vaterland.
Dann ist ausgerungen — o, dann sind wir da,
wo ihm wird gesungen stets Halleluja!

Die trauernde Gattin und Kinder

Margaretha Epp †

(Laird, Saskatchewan)

Mutter Margaretha Epp (geb. Bahnmann), eine der ältesten Pioniere dieser Gemeinde, wurde am Sonntag, dem 21. September, von der Mennonitenkirche in Laird, Sask., aus zu Grabe getragen. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Darunter waren viele, die während der Einwanderung bei P. P. Epps zeitweilig Unterkunft gefunden hatten.

Geo. Dueck, der Gemeindeleiter, leitete die Begräbnisfeier durch Ansagen des Lieblingsliedes der Verstorbenen ein: „Dein Wille, Herr, gescheh'.". Der 93jährige Pred. C. F, Sawatzky erinnerte an die ersten Pionierjahre und wie die Verstorbene im ersten Jugendverein, der von ihrem Bruder, Ält. Nikolai Bahnmann, in Saskatchewan gegründet wurde, mitgewirkt hatte. Jetzt sei sie daheim beim Herrn.

Das Lied „Ich werde kein Fremdling dort sein" zeugte von dem Glauben der Verstorbenen. Pred. Art Pauls, der Mutter vor 20 Jahren versprochen hatte, die Leichenrede zu halten, erfüllte nun seine Aufgabe. Er sprach über die Worte in Eph. 2: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste, sondern Bürger."

Drei Schwestern, die oft im Altersheim gesungen hatten, sangen das Lied: „Im Himmel ist's wunderschön", und dann widmete Pred. H. T. Klassen, Winnipeg, der Schwiegersohn der Verstorbenen, ihr noch einige Worte unter dem Text: „Ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten."

Außer zwei Schwiegersöhnen waren alle Kinder zugegen. Sechs Enkelkinder trugen Mutter zu Grabe, wo sie nun neben Vater dem großen Auferstehungstage entgegenschaut.

Lebenslauf:

Ich, Margaretha Epp, erblickte das Licht der Welt am 28. Oktober 1877 zu Berdjansk, Südrußland. Meine Eltern waren Heinrich und Katharina Bahnmann. Schöne Kindheitsjahre verlebte ich dort. Als ich 15 Jahre alt war, zogen wir nach Schönfeld (Brasol), wo wir viele liebe Freunde fanden.

1895 ging ich in Schönfeld bei Onkel J. Dyck zum Unterricht. Mir war es unvergeßlich, wie er einmal sagte, wir sollten nicht glauben, wenn wir getauft seien, daß wir oben seien. Dann stünden wir erst auf der untersten Stufe der Leiter. Wir sollten höher streben, bis wir die oberste Stufe erklommen hätten. Am 28. Mai 1895 wurde ich dann von Ält. Töws aus Lichtenau auf meinen Glauben getauft.

Bruder Nikolai Bahnmann ging 1902 nach Amerika, um am Bethel College zu studieren. Als er im Frühling zurückkam, beredete er die Eltern, auszuwandern. Im Herbst 1903 zogen die Eltern mit uns sieben Kindern nach Amerika. Den ersten Winter verbrachten wir in Mountain Lake, Minnesota, wo die Eltern noch viele Freunde aus Berdjansk hatten. Im folgenden Frühling zogen wir mit vielen anderen Auswanderern nach Kanada und kamen am 5. Mai 1904 auf der Farm, 10 Meilen von Rosthern entfernt, an. Am 15. Juli 1906 holte mein lieber Peter mich auf seine Heimstätte, wo wir dann 37 Jahre froh und glücklich geschafft haben mit den acht Kindern, die der Herr uns anvertraut hatte.

Im Herbst 1936 wurde ich krank und mußte im Frühling 1937 operiert werden. Seit der Zeit bin ich nicht mehr gesund geworden. Da die Kinder alle verheiratet waren und ich nicht mehr arbeiten konnte, entschlossen wir uns, Mutters Haus in Laird zu kaufen und dorthin zu ziehen. Unser Ausruf war ein schwerer Tag für meinen lieben Peter. Am 16. April 1943 zogen wir dann in unser letztes gemeinsames Heim ein. Ich war hier vom ersten Tage an zu Hause und im Herbst kam Peter auch eines Abends nach Hause und sagte: „Weißt was, ich fühle mich hier schon mehr zu Hause als auf der Farm." Für mich war dieses das größte Geschenk, das er mir machen konnte. Doch von kurzer Dauer war unser Glück im Städtchen Laird. Schon nach 8½ Monaten nahm ihn der Herr von meiner Seite und ich blieb allein. Doch nein, ich bin niemals allein gewesen, der liebe Heiland ist immer bei mir gewesen. Die lieben Kinder, viele Freunde und Nachbarn haben sich meiner liebend angenommen. Der Herr wird es Euch vergelten, was Ihr an einer Einsamen getan habt.

So weit Mutters Aufzeichnungen. Folgendes möchten wir als Kinder noch hinzufügen: Um Weihnachten 1946 brannte Mutters Haus ab und sie mußte auf einige Zeit zu den Kindern ziehen. 1951 ging sie zu ihrem ersten Wohnort in Laird zurück, wo ein anderes Haus aufs alte Fundament gestellt worden war. Hier hat sie noch eine Reihe von Jahren mit Freundinnen und auch allein verlebt. Als die Kräfte abnahmen, ging sie im Jahre 1962 ins Altersheim in Rosthern, wo

sie bis zu ihrem Tode im Kreise vieler alter Freunde schöne Jahre verlebt hat.

Am 6. September erkrankte sie und mußte am nächsten Tage ins lokale Krankenhaus gebracht werden. Hier ist sie am 18. September um 10 Uhr abends friedlich entschlafen. Sie hinterläßt acht Kinder, die alle auf dem Begräbnis sein durften: Alfred, Laird; Walter, St. Catharines, Ont.; Peter, Laird; Henry, Laird; Elsie (Frau Nick Friesen), Aldergrove, B.C.; Abe, Vancouver, B.C.; Linda (Frau W. Klippenstein), Penna, USA; Clara (Frau H. T. Klassen), Winnipeg, Manitoba. Weiter hinterläßt sie 30 Enkelkinder, 48 Urenkelkinder und eine Schwester Henriette (Frau W. Rempel).

Vorangegangen sind Vater P. P. Epp, 2 Enkelkinder, 8 Schwestern und 2 Brüder. Sie hat das hohe Alter von 91 Jahren, 19 Monaten und 21 Tagen erreicht. In der Ehe gelebt hat sie 37½ Jahre. Mutter sehnte sich danach, heimzugehen, und wir wollen ihr die Ruhe gönnen.

Die Kinder

Gerhard G. Isaak †

(Winnipeg, Manitoba)

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meinen lieben Gatten und Vater unserer Kinder am Sonnabend, dem 20. September 1969, durch den Tod zu sich zu nehmen. Geboren wurde er in Orloff, Südrußland, am 22. Februar 1891. Nach seinen Schuljahren trat er in den Ladendienst ein, aber nach dem Ersten Weltkrieg kam er nach Millerowo, wo er in der Kanzlei der Fabrik C. A. DeFehr beschäftigt war. In Millerowo kam Vater zum lebendigen Glauben an seinen Herrn und Heiland. Er wurde von Br. Wilhelm Dyck getauft und in die MB-Gemeinde aufgenommen. Am 3. Januar 1921 trat er mit mir, Maria geb. Harder, in den heiligen Ehestand. Zwei Kinder wurden uns in Rußland geboren.

Weil die Verhältnisse in Rußland immer schwerer wurden, entschlossen wir uns, nach Kanada auszuwandern, wo wir 1924 in Winkler, Manitoba, ankamen. Von hier begaben wir uns nach Arnaud ‚Man., wo wir zwei Jahre auf einer Farm lebten. Im Jahre 1926 zogen wir dann nach Winnipeg, und hier schlossen wir uns der North-End-, jetzt Elmwood-Gemeinde, an, deren treues Glied Vater bis ans Lebensende geblieben ist.

In Winnipeg hat es für uns schwere Anfangsjahre gegeben, Arbeit war nicht immer zu finden, die Familie mußte aber unterhalten werden. Da hat Vater oft zu schwer arbeiten müssen, was sich in seinem Alter an seinem Körper besonders stark zeigte. Doch unser treuer Herr hat sich unser stets hilfreich angenommen, wofür wir ihm innig danken.

Noch sieben Kinder hat uns der Herr in Kanada geschenkt. Nebst seiner liebenden Gattin überleben alle neun Kinder ihren Vater und durften an seiner Begräbnisfeier teilnehmen. Von den Kindern sind drei Töchter: Frau H. Heidebrecht (Mary), Kathie und Helen, sechs Söhne: John und David, wohnhaft in B.C., Harry, George, Peter und Rudy wohnen mit ihren Familien in Winnipeg. Dann sind noch 20 Enkel, ein Bruder wohnt in Rußland.

Viereinhalb Jahre war Vater leidend, doch konnte er die Gottesdienste bis kurz vor seinem Abscheiden besuchen. Vier Tage lag er schwer krank im General Hospital, wo er am Sonnabend abends friedlich entschlief.

Wir trauern wohl, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben, wissen wir doch, daß Vater daheim beim Herrn ist, welchem er zwar nicht mit vielen Worten, doch in treuer Liebe diente. Drüben gibt es für ihn keine Nöte, keine Leiden mehr. Seine sterbliche Hülle ruht auf dem „Chapel Lawn Memorial Garden"-Friedhof. Dort schläft er dem großen Auferstehungsmorgen entgegen.

Die Begräbnisfeier fand am Dienstag, dem 23. September nachmittags, in der Elmwood-MB-Kirche, unter Beteiligung von Verwandten und Freunden, statt. Mit Ansprachen dienten unser Pastor Wm. J. Schmidt in Englisch und J. B. Wiens in Deutsch. Beide hatten sie Joh. 11, 24—27, als Grundlage ihrer Ansprachen, diese herrlichen Worte Jesu, mit welchen er sich der Martha als die Auferstehung und das Leben vorstellte. Und diese Wahrheit besteht noch immerfort für alle Gläubigen, zu welchen sich der liebe Heimgegangene so fest bekannte, und somit das ewige Leben durch Christum in seinem Herzen trug.

Für die Teilnahme, welche sich in Worten, Blumenspenden und Beileidskarten bekundet hat, danken wir allen herzlich.

Die leidtragende Gattin und Kinder.

Culloden-MBG

(Vancouver, B.C.)

„Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!" (Psalm 103, 1—5.)

Das war die Grundstimmung am Sonntag, dem 21. September. Es ist ein Jahr her, seit wir unser neues Bethaus eingeweiht haben. Ein Jahr ist vergangen, in dem wir hier Gottes Wort verkündigen, uns versammeln, den Herrn anbeten, ihm lobsingen, Seelen zum Frieden führen und Seelen Frieden finden durften. Wir loben dem Herrn, daß er uns krönt mit Gnade und Barmherzigkeit. Wir danken Gott, daß wir ihm ungestört und ungehindert dienen dürfen. Und wenn wir an unsere Geschwister hinter dem Eisernen Vorhang denken, darf unser Lob und Dank nicht aufhören. „Singet von ihm, und lobet ihn; redet von allen seinen Wundern!" (Psalm 105, 2.) Unser Leiter, D. B. Wiens, forderte nach der Begrüßung die Versammlung zum Lob- und Dankgebet auf. Es war eine gesegnete Gebetsandacht, und die Geschwister nutzten die Gelegenheit gut aus.

Es war unser Abendmahlssonntag. Es war auch ein besonderer Grund zum Danken. Fünf neuhinzugezogene Geschwister wurden nach einem kurzen Zeugnis in die Gemeinde aufgenommen. Br. D. B. Wiens sprach einige Worte über 1. Thess. 3, 12—13, und fügte hinzu, daß wir nicht nur zahlenmäßig wachsen möchten, sondern in der Qualität. Besonders groß möchten wir in der Liebe sein.

Jetzt wollen wir etwas zurückschauen und die lieben Leser etwas an unseren Segnungen teilnehmen lassen. Zuerst erinnere ich an die Generalkonferenz von Nordamerika. Wir sind dem Herrn dankbar, daß wir daran teilnehmen durften. Aus den Vorträgen und anschließenden Diskussionen konnten wir sehen, mit welchen Fragen und Problemen unsere Konferenz es zu tun hat. Es hat ein manches Glied der Gemeinde angespornt, für die ganze Konferenz und für deren Leitung intensiver zu beten. Außerdem hatten wir wirklich Gelegenheit, Gottes Wort zu hören und aufzunehmen. Jetzt heißt es: Gehe hin, und tue desgleichen.

In der letzten Augustwoche gingen zwei Brüder heim. Am 28. August wurde Br. Jakob Matthies abgerufen und am 4. September zur Ruhe getragen. Am 29. August ging Br. Dietrich Kröcker heim und wurde am 2. September zu Grabe getragen. Am 9. September wurde Br. Julius Fuhrmann, Pastor der russischen Baptistengemeinde, von unserer Kirche aus zu Grabe getragen. Bruder J. Fuhrmann hat uns öfters das Wort Gottes in deutscher Sprache gebracht, und wir drücken hiermit der Witwe, Schwester Fuhrmann, und der Familie unser herzliches Beileid aus. Schwester Anna Friesen hat der Herr am 28. September nach langem Leiden heimgerufen.

Am ersten Sonntag des Monats hatten wir, wie gewöhnlich am Abend, die Jugendstunde. Das Thema lautete: „Man-God's Servant." Vier junge Brüder hatten sich vorbereitet und erklärten uns an Hand der Bibel, wie man Gott dienen kann. Sie hatten sich ganz gut in das Thema hineingearbeitet. Es war für sie wohl schwer, den Aufsatz zu schreiben, aber sie haben den größten Nutzen dabei. Wir alten Leute freuen uns über den tatkräftigen Nachwuchs in der Gemeinde. Ein Männerquartett und ein Mädchenduett umrahmten alles mit schönen Liedern.

Auch die längst erwartete Evangelisation von Anton Schulte ist zu Ende. Er hat uns in seiner freundlichen Art etwas zu sagen. Es wurden nicht nur die Unbekehrten angesprochen, sondern auch die Gläubigen wurden aufgefordert, ihr Glaubensleben ernster zu nehmen und ein Leben der Heiligung und des Gehorsams zu führen.

Die schöne Zeit des Sommers, der Ferien und der Urlaube ist vorüber. Die Schulen und die Universitäten arbeiten schon wieder. Auch das Interesse für die deutsche Schule ist noch wach. Sie arbeitet seit dem 13. September und hat 160 Schüler und acht Lehrer. Die Schwesternvereine haben ihre Tätigkeit wieder aufgenommen. Ihr Wahlspruch für dieses Jahr ist: „Handelt, bis daß ich wiederkomme!" (Lukas 19, 13a.)

Sara Martens, Korr.

Watrous, Saskatchewan

„Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken . . ." (Psalm 92, 2).

Wie fliehen die vier Jahrenzeiten doch so schnell dahin, und schon hat sich die kalte Welle des Winters übers Land verbreitet, aber wir hoffen, nicht auf lange, bis die Sonne wieder zum Vorschein kommt.

Die Ernte ist in unseren Kreisen fast ganz beendigt, und wir danken dem Herrn für das günstige Wetter im August und September. Wo man nicht fährt, sieht man große Haufen Getreide draußen liegen. Obwohl Menschen vor Hunger sterben, muß hierzulande viel verderben.

Viele der Farmer gehen über zur Vieh- und Schweinezucht, um irgendwie das Getreide loszuwerden, denn die Ernte war, mit Ausnahmen, gut.

Und heute, auf unserem Missions- und Erntedankfest, wurden wir wieder besonders darauf hingewiesen, auf unsere Pflicht als Kinder Gottes mit dem zu wuchern, was Gott uns anvertraut hat. Br. P. Teichrob aus Regina war der Gastredner. Sein Thema war Kol. 3, 12—17: „Dankbarkeit fließt aus der Frucht der Liebe und offenbart sich in einem Dankesleben."

Prediger V. Nickel erzählte den Kindern in Verbindung mit der Ansprache eine Geschichte, der Chor sang großartig passende Lieder. Am Nachmittag war das Thema Mission, und die Brüder P. Teichrob und V. Nickel dienten wieder mit Botschaften und der Männerchor diente mit Liedern.

Auch haben wir im verflossenen Sommer drei junge Geschwister taufen und in die Gemeinde aufnehmen dürfen. Am 3. September war das Begräbnis des lieben Br. Jacob Toews. Auch er hat den Kampf treu gekämpft und sieht jetzt, was er hier geglaubt. Acht unserer jungen Leute verlassen uns wieder für den Winter, um in Hepburn im B.B.J. zu studieren.

Die Bibelstunden am Mittwochabend werden von jung und alt reichlich besucht. Br. V. Nickel und Br. Siemens (Konferenz-Gemeinde) haben abwechselnd Bibel und Gebetsstunde in Watrous mit allen alten Geschwistern in der deutschen Sprache, die diese Arbeit großartig schätzen. Der Herr fordert nicht mehr, als daß wir treu erfunden werden.

D. P. J., Korr.

Morden, Manitoba

Grüße die werten Leser mit Eph. 1, 3: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Jesum."

Am 24. September hatten wir ein Tauffest, und zwar im MB-Bethause zu Winkler. Es waren sechs Seelen willig, dem Herrn in der Taufe zu folgen. Geschwister J. Martens und ihr Sohn und noch drei Jünglinge. Br. J. P. Neufeld hielt die Taufpredigt. Br. John M. Schmidt, Leiter der Winkler Gemeinde, vollzog die Taufhandlung. Br. Walter Janzen, unser Leiter, nahm sie gleich in die Gemeinde auf. Nachher hatten wir noch die Freude, ein Geschwisterpaar, H. Unger, durch Zeugnisse aufzunehmen, die zu uns aus Elmwood, Winnipeg, kamen.

Sonntag, den 5. Oktober, hatten wir unser Erntedankfest. Unsre Gastredner waren: Br. H. Willms, Brandon, und Br. Ed. Giesbrecht, Portage la Prairie. Vormittags sang der gemischte Chor und nachmittags der Männerchor. Es war ein Segenstag für uns.

Auch denken wir an unsre kranken Geschwister. Im Hospital sind: Br. B. Appelt, der liegt da schon im fünften Jahr. Schwester P. Wiebe ist schon über drei Monate dort, und Schwester Abr. Riediger und Schwester Anna Neufeld liegen in Winnipeg. Br. P. Schulz ist zu Hause, aber auch noch immer leidend, kann nicht die Versammlungen besuchen. Schwester C. Löwen kann immer noch nicht gehen. Wir grüßen sie alle mit Römer 12, 12. Br. Jakob Pötker und Br. P. Penner sind soweit hergestellt und dürfen schon die Versammlungen besuchen. Br. P. Schulz ist unser Berichterstatter, und auf seinen Wunsch hab ich dies geschrieben.

H. J. Boldt

Aus aller Welt

USA — Zu einer engeren Zusammenarbeit mit seiner republikanischen Administration forderte Präsident Nixon den von den Demokraten beherrschten Kongreß in einer Botschaft auf, mit der er einen neuen Anstoß für seine seit dem Frühjahr blockierten Regierungsvorlagen und innenpolitischen Programme geben will.

In den neun Monaten seit der Amtsübernahme Nixons hat sich wegen des schleppenden Tempos, mit dem der Kongreß seine gesetzgeberische Arbeit vornimmt, eine Verstimmung zwischen dem Weißen Haus und dem Kapitol aufgestaut. Viele Republikaner sehen darin eine systematische Obstruktionstaktik der demokratischen Mehrheit — mit dem Hintergedanken, dem Präsidenten, seiner Partei und der Regierung bei den Kongreßwahlen im November 1970 Mangel an Initiative, Ideenarmut, Untätigkeit und Sabotage des sozialen Fortschritts vorwerfen zu können.

Bevor der Präsident seinen Appell veröffentlichte, hatte er die Führer der Opposition im Senat und im Repräsentantenhaus zu einem Gespräch eingeladen, um sie über den Inhalt der Botschaft zu unterrichten. Mike Mansfield, der Fraktionschef der Demokraten im Senat, nannte sie gemäßigt, taktvoll und verständnisbereit.

Das amerikanische Volk, heißt es in dem Appell Nixons, sei nicht an Positionsgefechten zwischen der Exekutive und dem Kapitol interessiert. „Laßt uns den Entschluß fassen", schreibt der Präsident, „in den Mittelpunkt der Wahlkampagne von 1970 die Frage zu stellen, welche Seite größere Verdienste um die gesetzgeberischen Leistungen des 91. Kongresses hat, nicht aber die Frage, wer verantwortlich dafür ist, daß nichts getan wurde. Laßt uns die Ärmel aufkrempeln und ans Werk gehen."

— Die drei amerikanischen Astronauten Neil Armstrong, Edwin Aldrin und Michael Collins sind in Köln und Bonn, den beiden ersten Stationen ihres Kurzbesuches in der Bundesrepublik, von Tausenden von Menschen stürmisch begrüßt worden. Die drei Mondfahrer und ihre Begleitung, die zurzeit auf einer Weltreise sind, wurden von Bundesforschungsminister Gerhard Stoltenberg auf dem Flughafen Köln-Wahn begrüßt. Sie trugen sich in die goldenen Bücher von Köln und Bonn ein. Am späten Nachmittag empfingen Bundespräsident Gustav Heinemann und Bundeskanzler Kurt-Georg Kiesinger die drei Astronauten.

— Charles Conrad, Richard Gordon und Alan Bean, die drei amerikanischen Astronauten, die am 14. November mit dem Raumschiff Apollo 12 zum Mond starten sollen, haben ihre Raumfahrzeuge benannt. Die drei Marineoffiziere teilten mit, die Kommandokapsel habe den Namen „Yankee Clipper" erhalten. Das Mondboot werde „Intrepid" heißen. Auf dem Flugzeugträger „Intrepid" hatte Conrad als Marineflieger seine erste Trägerlandung absolviert. Als Ziel des Unternehmens Apollo 12 nannte Conrad die Vervollkommnung der Landetechnik auf dem Mond.

— Die Vereinigten Staaten rechnen nicht mehr vor Anfang nächsten Jahres mit dem Beginn der amerikanisch-sowjetischen Gespräche über die Begrenzung strategischer Waffen. Das erklärte der amerikanische Außenminister William Rogers in einem Fernsehinterview.

Er bestätigte, sein sowjetischer Kollege Gromyko habe bei den drei Begegnungen, die beide Minister kürzlich in New York hatten, eine baldige und positive Antwort auf die Terminvorschläge Washingtons zugesagt, ohne das Wort „bald" zu präzisieren.

Zu Beginn des Sommers hatte die amerikanische Regierung vorgeschlagen, mit den Raketengesprächen in der ersten Hälfte des Monats August zu beginnen. Rogers vertrat die Auffassung, daß die Verzögerung der sowjetischen Antwort mit den bevorstehenden russisch-chinesischen Verhandlungen zusammenhängt, auf die sich Moskau und Peking nach der Begegnung der Ministerpräsidenten Kossygin und Tschou En-lai geeinigt haben.

* * *

England — Sechs Minuten lang feierten die Delegierten des konservativen Parteikongresses in Brighton Oppositionsführer Edward Heath. Gerade hatte er in einer einstündigen Rede offiziell den Wahlkampf der Tories eröffnet. Er sagte: „Wir werden von dieser Konferenz aus in den Kampf ziehen. Es wird ein hartes Gefecht werden, und ich hoffe, daß das jedem bewußt ist. Der Sieg wird uns nicht leichtfallen."

Es war die wirkungsvollste Parteitagsrede, die Heath in seiner bisherigen Laufbahn gehalten hatte. Er erläuterte noch einmal eingehend seinen Standpunkt zu den drei Problemen ,die auf dem Parteitag erhebliche Meinungsverschiedenheiten ausgelöst und geheime Abstimmungen nötig gemacht hatten: zur Frage der Wiedereinführung der Todesstrafe, zum Rassenproblem und zum britischen EWG-Beitritt.

* * *

Nordirland — Eine Kompanie britischer Fallschirmjäger ist am 12. Oktober nach Nordirland beordert worden, um die Ordnungskräfte zu unterstützen. In der Nacht zuvor war es in Belfast zu fünfstündigen schweren Schießereien zwischen Protestanten und Militärs gekommen, in deren Verlauf ein Polizist und zwei Zivilisten getötet worden waren.

In die Krankenhäuser der nordirischen Hauptstadt mußten 56 Menschen mit zum Teil schweren Verletzungen eingeliefert werden, zwei sollen sich in Lebensgefahr befinden. Am Sonntagmittag fielen abermals Schüsse, bei denen es jedoch keine Verletzten gab. Armee und Polizei begannen anschließend mit Hausdurchsuchungen, um verborgene Waffen sicherzustellen.

Ausgebrochen waren die Unruhen, als kurz nach Mitternacht rund 2000 Protestanten einen von Katholiken bewohnten Häuserblock stürmen wollten und Polizisten und Militärs sich ihnen entgegenstellten. Die Demonstranten errichteten Barrikaden, stürzten Busse und Personenwagen um und warfen mit Steinen, Flaschen und Eisenstangen.

Heckenschützen eröffneten von einem Dach aus gezieltes Feuer auf die Polizei. Schließlich erhielten die britischen Truppen — zum erstenmal seit ihrem Einsatz in Nordirland — Schießbefehl, nachdem ein Polizist und ein Zivilist erschossen worden waren. Die Barrikaden wurden niedergewalzt und 55 Aufrührer verhaftet.

* * *

Holland — Ein Teilabzug amerikanischer Truppen aus Europa und ein Nachlassen der westeuropäischen Verteidigungsanstrengungen ist nach Ansicht einer Konferenz führender NATO-Experten, die in der holländischen Stadt Tilburg zu Ende ging, in absehbarer Zukunft zu erwarten. An der dreitägigen Konferenz hatten neben NATO-Generalsekretär Manlio Brosio zahlreiche NATO-Beamte, Offiziere, Botschafter der NATO-Länder sowie Professoren teilgenommen.

In einem von Professor Guy de Carmoy vom Pariser „Institut d'Etudes Politiques" vorgelegten vorläufigen Bericht, der die wesentlichsten Meinungen der Konferenzteilnehmer zusammenfaßt, heißt es, die schon bestehende sowjetische Überlegenheit auf dem Gebiet konventionell ausgerüsteter Truppen werde sich in den kommenden Jahren noch erhöhen.

Der Bericht führt drei Gründe für diese Annahme an: Erstens sei eine Verminderung der in Europa stationierten amerikanischen Truppen wahrscheinlich. Zweitens gebe es Anzeichen nachlassender westeuropäischer Verteidigungsanstrengungen, so daß mit einer Kompensation für die durch den erwarteten amerikanischen Abzug verminderte Truppenstärke nicht gerechnet werden könne, und drittens besitze die Sowjetunion größere Möglichkeiten der Subversion.

* * *

Deutschland — Sozialdemokraten und Freie Demokraten äußerten in Bonn die feste Überzeugung, daß ihre gemeinsame Regierung und deren Programm Mitte dieser Woche theoretisch stehen werden.

Am 12. Oktober leitete Brandt eine Sitzung des SPD-Gewerkschaftsrates. Die führenden Gewerkschaftler, die diesem Gremium angehören, nahmen seinen Bericht über den Stand der Koalitionsverhandlungen mit der FDP mit Zustimmung auf, sowohl was das sachliche Programm als auch was die personelle Besetzung der neuen Regierung angeht.

Breiten Raum nahm, wie verlautete, in der Sitzung die Frage der betrieblichen Mitbestimmung ein. Nach den bisherigen Koalitionsvereinbarungen sollen mit Rücksicht auf die FDP die Pläne zur Erweiterung der Mitbestimmung zurückgestellt und zunächst das Betriebsverfassungs- und das Personalvertretungs-Gesetz neu gefaßt werden.

— Prominente Völkerrechtler haben sich in einer gemeinsam erarbeiteten Denkschrift erstmals zu den rechtlichen Folgen einer Anerkennung der „DDR" und der Oder-Neiße-Linie geäußert. In dem Dokument, das in den nächsten Tagen der Bundesregierung offiziell übergeben wird, stellen mehrere Professoren fest, daß die Anerkennung der „DDR" als Staat durch die Bundesregierung die Spaltung Deutschlands vollenden würde.

Wörtlich heißt es in dem Dokument: „Vom Zeitpunkt der Anerkennung an bestünde Deutschland als Gesamtstaat rechtlich nicht mehr. Vom Zeitpunkt der Anerkennung an würde die jetzige Zonengrenze (Demarkationslinie) zur Grenze im völkerrechtlichen Sinn."

Die Bundesrepublik sei in diesem Fall verpflichtet,

1. Die „DDR" als Mitglied der Völkerrechtsgemeinschaft mit allen sich daraus ergebenden Rechten und Pflichten zu behandeln.

2. Sie dürfte dann auch die Anerkennung der „DDR" durch dritte Staaten weder als Einmischung in innere Angelegenheiten noch als unfreundlichen Akt behandeln.

3. Die Anerkennung der „DDR" als Staat würde selbstverständlich auch Anerkennung der separaten Staatsangehörigkeit bedeuten.

— Die Bundesrepublik will die wissenschaftlich-technologische Zusammenarbeit mit den Ländern Lateinamerikas verstärken. Wie der Bundesminister für wissenschaftliche Forschung, Gerhard Stoltenberg, in Hamburg ankündigte, sollen weitere Kooperationsabkommen mit Chile, Kolumbien und Venezuela abgeschlossen werden.

Rahmenverträge über eine Zusammenarbeit in der wissenschaftlichen Forschung und in der technologischen Entwicklung hat Bonn in diesem Jahr bereits mit Argentinien und Brasilien unterzeichnet. Stoltenberg wies darauf hin, daß auf dem Gebiet der Kernenergie eine erfolgversprechende Zusammenarbeit mit Argentinien schon angelaufen sei.

Mit Brasilien werde die Kooperation von der Kernforschung und -technik auf die Bereiche der Weltraum- und

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker

Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Sind Sie im Begriff, Ihren Wohnort nach dem schönen B.C. zu verlegen?

Wenden Sie sich an
JOHN R. MARTENS

Ich kann Ihnen in Hoch- oder Plattdeutsch und Englisch behilflich sein.

GUILFORD REALTY LTD.
32624 S. Fraser Way,
Abbotsford, B.C.
Privat 853-2070 - Geschäft 859-7161

Schönes, warmes
4-Zimmer-Haus
mit Badezimmer in Yarrow zu verkaufen, nur einige Schritte vom MB-Versammlungshaus. Es hat eine Garage. Gleich zu beziehen. — Preis $13,000 bar.

Anfragen richte man an:
Wm. Klassen
9380 Carlton St., Chilliwack, B.C.

Dr. Fritz Kliewer

Ein kurzer Rückblick auf sein Leben und Wirken

Von Abram J. Loewen, Filadelfia, Paraguay.

(Schluß)

Über Dr. Fritz Kliewer und Herrn Julius Legiehn kann ich in ganz groben Zügen nur noch folgendes sagen, da mir über das weitere nur mehr äußerst wenig Material zur Verfügung steht.

Ihr Exil, zu Anfangs äußerst fest, wurde nach und nach gelockert, und ihnen wurde allmählich gestattet, dann und wann bis Asuncion oder gar bis zur mennonitischen Kolonie Friesland zu fahren. Legiehns Tochter Elsie, die nachmalige Frau des neuen Schriftleiters des „Menno-Blattes", Lehrer Peter Klassen, durfte mit Erlaubnis der Militärstellen einen Posten als Lehrerin in Friesland antreten.

Und am 18. Februar 1945 durfte Dr. Kliewer sich mit Fräulein Melita Legiehn, der Tochter von Julius Legiehn, die Hand zum neuen Ehebund reichen. Sie durften in der Kolonie Friesland kirchlich getraut werden.

In diesem Ehebund fand Lehrer Kliewer Ersatz für das, was er an seiner ersten Frau durch deren Tod verloren hatte. Zwei Kinder wurden ihnen in dieser Ehe geboren: Horst-Günther, ein Sohn, und Gudrun, eine Tochter.

Und endlich wurde von den Regierungsstellen auch das Exil ganz aufgehoben, wohl in der zweiten Hälfte des Jahres 1947. Kliewer und Legiehn siedelten nun, nach einem Exil von fast dreieinhalb Jahren, nach Asuncion über. Legiehn fuhr dann Ende 1947 unverzüglich nach Fernheim und söhnte sich mit Kolonie und Gemeinde aus.

Im Jahre 1952 gingen Dr. Kliewer und Julius Legiehn zusammen mit ihren Familien und in Begleitung von Dr. Postma, einem Mann, der durch seine Schriften heute in der mennonitischen Welt weit und breit bekannt ist, nach Neu-Witmarsum, Parana, Brasilien. Sie gründeten dort nach dem Muster Fernheims eine Fortbildungs- oder Zentralschule.

Nun war es Dr. Fritz Kliewer vergönnt, noch einmal eine rege Tätigkeit zu entfalten, und er fand darin eine Entschädigung für viele Entbehrungen und Schicksalsschläge. Er wurde allgemein geliebt und geachtet, und man übertrug ihm auch bald die Schriftleitung der brasilianisch-mennonitischen Zeitschrift „Bibel und Pflug". Im Feuer geläutert, konnte er nun im wahrsten Sinne des Wortes der Gemeinschaft und der heranwachsenden Generation ein Segen werden. Er war nun, nach der großen Unrast der verflossenen Jahre, innerlich zur Ruhe gekommen.

Doch nicht lange sollte dieses emsige Schaffen und dieses stille Glück währen. Zu sehr hatten sich seine Kräfte aufgerieben in den schweren Kampfesjahren der Völkischen Bewegung. Zu sehr hatte er damals in Fernheim, Paraguay, und nachher in der mehr als dreijährigen Verbannung gelitten. Ganz unerwartet starb er am 7. Juni des Jahres 1956, und ganz plötzlich, wohl an Herzschlag.

Die Zentralschule, die er gegründet und in so kurzer Zeit hochgebracht hatte, wurde nun von den dankbaren Siedlern Neu Witmarsums zu seiner Ehre und zu seinem Gedenken nach seinem Namen „Fritz Kliewer-Schule" genannt.

*

Anhang:

Genau 25 Jahre nach dem Abscheiden von Frau Margarethe Kliewer widmete das „Menno-Blatt" der Kolonie Fernheim, Paraguay, in seiner Ausgabe vom 16. Dezember 1968 ihr zu ihrem Todestag ein dankbares und würdiges Gedenken in einem schönen Beitrag aus der Feder seines Schriftleiters, des Lehrers Peter Klassen, der zur Zeit in Göttingen, Deutschland, studiert. Den Beitrag möchte ich hier wiedergeben, da er sehr sachlich gehalten ist und die Verdienste der Frau Kliewer hervorhebt und würdigt.

Andenken an eine edle Frau.

Zum 25. Todestag von Margarethe Kliewer.

Friedhöfe sind Gedächtnisstätten. Friedhöfe können ein Geschichtsbuch sein. Die kurze Geschichte der Mennoniten in Paraguay hat ihre Friedhöfe und Grabsteine. In Puerto Casado erzählen die schlichten Grabsteine von der Not der Einwanderer. Ein Holzkreuz auf dem Soldatenfriedhof in Trebol erinnert an das blutige Ringen um den Chaco während der Gründung der Mennoniten-Kolonien.

Der Friedhof in Filadelfia ist ein Geschichtsbuch für sich. Viele der Namen, die man dort liest, hatten einmal Bedeutung im kleinen Kreis oder in der großen Gemeinschaft. — Ein Name sei heute ausgewählt, der ein Blatt in der Geschichte der Kolonie Fernheim füllte. Auf einem Grabstein steht:

Hier ruht
Margarete Kliewer, geb. Dyck
geb. am 6. Mai 1900 in Berlin
gest. am 24. Dez. 1943
Lehrerin an der Fernheimer
Zentralschule
von 1939 bis 1943
Wir gedenken Dein in Treue,
Die Schüler.

Der Grabstein steht heute 25 Jahre. Frau Kliewer starb am Heiligabend an Typhus und hinterließ ihren Mann, Dr. Fritz Kliewer, und drei Kinder. Sie war Lehrerin in Berlin gewesen, Mitglied der dortigen Mennonitengemeinde, und hatte den Lehrer Fritz Kliewer geheiratet, der in Deutschland studierte. 1939 kam das Ehepaar in den Chaco und übernahm die Arbeit an der Zentralschule und am pädagogischen Kursus in Filadelfia.

Viele der Älteren erinnern sich lebhaft an jene Jahre. Für die Jüngeren sind sie verschwommene Geschichte. Es waren die Jahre des Zweiten Weltkrieges. Auch unsere kleine Kolonie lag grell im Wetterleuchten der politischen Ereignisse. Weltanschauungen, Ideologien prallten aufeinander, wie nur in Krisenzeiten, in denen es schwer ist, neutral zu bleiben. Auseinandersetzungen, Spaltungen, Feindschaft und Härte überschwemmten zuletzt vieles an ehrlicher Begeisterung und gutem Willen. Sachliches Urteil, nüchterner Überblick ist wohl den Geschichtsschreibern der Nachzeit vorbehalten.

Doch wer sich an Frau Kliewer erinnert, wird ihr die Bewunderung nicht versagen können. Und dabei tritt das rein Menschliche so stark in den Vordergrund, daß es den Strudel von Zeitgeschehen und Ideologie weit überragt.

Frau Kliewers Lebenshaltung war aus dem Geist der Jugendbewegung der Jahrhundertwende hervorgegangen. Nach der Krise des Ersten Weltkrieges und in den schweren Nachkriegsjahren stand sie in Verbindung mit christlich ausgerichteten Kreisen, die ihr Denken stark beeinflußten. Der Wille, andern zu helfen, sie durch Erziehung auf eine höhere Lebensstufe zu stellen, war der Grund, warum sie mit ihrem Mann nach Paraguay ging, um hier an einer Schule zu arbeiten.

Es war ein ganzer Einsatz. „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes", führte sie einmal als Richtschnur für ihr Leben an.

Sie gründete einen Kindergarten, sie gab Mädchen Haushaltsunterricht, sie arbeitete an der Zentralschule und half bei der Ausbildung von Lehrern. Die fünf Jahre ihrer Tätigkeit im Chaco waren fast bis zum letzten Tag ausgefüllt von rastloser Arbeit auf schulischem Gebiet. Sie lieferte mit ihrem Mann einen Beweis dafür, was auch unter dürftigen Verhältnissen auf pädagogischem Gebiet geleistet werden kann, wenn Fähigkeit und der Einsatz der ganzen Person dahinterstehen.

Fünfundzwanzig Jahre sind seither verstrichen. In diesen Jahren ist vieles verfallen, manches ausgereift, vieles vergessen und vieles verziehen worden. Ein Rückblick lohnt sich. Was ist an Werten geblieben? Die Schüler von Frau Kliewer und alle, die sie kannten, werden dem Urteil zustimmen: Eine tüchtige und eine edle Frau wirkte mit an der Entwicklung unserer Kolonie. Sie wurde vielen Vorbild, Ansporn und Hilfe. Ehre ihrem Andenken!

Reimer's Dress Shoppe
Steinbach, Manitoba
führt Frauenkleider, Mäntel (auch längere), Blusen, Wolljacken, Unterwäsche in allen Größen, auch für vollschlanke Kundinnen (bis Größe 32½), und Frauenhüte zu mäßigen Preisen. Freie Abänderung bei Kauf neuer Kleidungsstücke, die zum vollen Preis gekauft werden.
230 Main St., Steinbach, Manitoba
gegenüber der Post.
REIMER'S DRESS SHOPPE LTD.

William Martens & Associates
801 Power Bldg., 428 Portage Ave.
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
Telefon: 942-7247
WINNIPEG 1, MAN.

Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9824
(Neben dem Mall Hotel)

VERSICHERUNG
Feuer-, Auto- und „Liability"-
zu befriedigenden Preisen.
J H. UNRUH AGENCY
182 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8618

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7519

DRUG STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden
prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

Ein Bibliothekabend

(Swift-Current-MBG, Sask.)

Brauchen wir Gemeindebibliotheken? Sollten nur Bücher religiösen Inhalts in solcher Bibliothek sein? Was ist der Zweck und das Ziel einer Gemeindebibliothek? Wie könnte man den Nutzen und den Erfolg einer Bibliothek feststellen?

Diese und ähnliche Fragen wurden von einer Gruppe (Panel) an einem Sonntagabend lebhaft diskutiert. Es beteiligten sich an diesem Gespräch zwei Lehrer, ein Farmer, eine Krankenschwester und eine Hausfrau. Zum Schluß erzählte noch jeder kurz, von welcher Bedeutung gute Lektüre in seinem Leben gewesen sei. Br. Harold Thießen leitete die Diskussion.

Das Lese-Komitee hatte ein kurzes Gespräch (skit) geschrieben, in dem eine Anzahl guter Bücher erwähnt wurde. Es wurde auch erwähnt, wie ein Leser die gewünschten Bücher finden und herausnehmen könne.

Br. Wilmer Kornelsen, der in diesen Tagen in unserer Gemeinde arbeitete, hob die Bedeutung und den Wert guter Bücher hervor. Schon im Alten Testament finden wir Beispiele davon. Von dem König Josia wird berichtet, daß er hinaufging zum Hause des Herrn „und alle Männer von Juda und alle Einwohner zu Jerusalem mit ihm, Priester und Propheten und alles Volk, groß und klein, und man las vor ihren Ohren alle Worte aus dem Buch des Bundes." Das bloße Lesen des Gesetzes machte einen gewaltigen Eindruck, denn wir lesen, daß der König einen Bund vor dem Herrn machte und alles Volk diesem Bund beitrat. Der Herr Jesus war wohl bewandert in den Büchern des Alten Testaments, und Paulus bittet den Timotheus, doch seine Bücher und die Pergamente mitzubringen.

Br. Kornelson betonte weiter, daß man sehr vorsichtig sein solle bei der Auswahl der Bücher und daß das Lesematerial uns näher zur Bibel und zu Gott führen sollte.

Ein wichtiger Teil des Programms war die Bücherausstellung im Kellerraum. Wir wurden aufgemuntert, von diesen Büchern zu kaufen und sie dann der Bibliothek zu schenken. Der rege Austausch bei den Büchertischen bekundete, daß man willig war, auch in praktischer Weise die Gemeindebibliothek zu unterstützen. Wir zollten der Leiterin des Komitees, Schwester Katherine Epp, volle Anerkennung für die wichtige Arbeit in der Bibliothek und auch für den Erfolg dieses Programms.

J. J. Regehr, Korr.

Kurzer Bericht und Dankabstattung

Im Monat August habe ich längere Zeit das Gefühl gehabt, daß meine körperlichen Kräfte abnahmen. Ich wußte mich nicht auf der Höhe der Gesundheit zu sein. Dieses zeigte sich auch bald anfangs September.

Am 1. September war es Zeit, den Rasen zu schneiden. Meine Frau meinte, sie könne den Rasen selber schneiden und ich könnte drinnen bleiben und mich ausruhen. Mir war es widerlich, doch ließ ich es zu. Als sie die Hälfte geschnitten hatte, kam sie ins Haus. Wir aßen ruhig Mittag. Nachmittags um 4 Uhr sagte ich zur Frau, ich würde den Rasen zu Ende schneiden. Wie gesagt, so getan. Ich eilte hinaus, um zu schneiden. Ich machte auch nur einige Runden, da merkte ich den gänzlichen Verfall meiner Kräfte. Ich ließ alles stehen und begab mich zur nächsten Bank an der Außenwand. Meine liebe Frau ahnte etwas und kam herausgelaufen. Gerade zur Zeit stützte sie mich, denn meine Sinne hatten mich verlassen. Sie dachte, „sein Geist ist entflohen", aber siehe da, nach einigen Minuten öffnete ich meine Augen. An sicherer Hand führte sie mich ins Haus an mein Bett.

Der Arzt wurde gerufen. Nach einiger Zeit kam Dr. Krahn und stellte die Diagnose. Er sagte: „Sie leiden innerlich und müssen ins Hospital." Weil aber der Tag zur Neige ging, wurde ich den anderen Tag ins Hospital gebracht. Unter der Leitung von Dr. Giesbrecht und Dr. Pauls wurden weitere Untersuchungen gemacht. Großer Blutverlust durch Magengeschwüre wurde festgestellt. Eine Operation am Magen sei unvermeidlich. Somit war mein Los entschieden, und ich gab mich dazu hin. Es war eine schwere Operation und hat mir manche schwere Stunde gegeben. Am Leben wollte ich manchmal mutlos werden, aber im Herrn ist unser Licht, in ihm geht uns das Licht nie unter.

In dieser Zeit haben uns viele Geschwister betend unterstützt. Wir haben es gefühlt, daß wir auf betenden Händen getragen wurden. Viele Karten und Gesundheitswünsche sind in unser Haus eingelaufen und zeugten von Eurer Liebe. Im Geiste grüßen wir Euch und danken Euch allen innig für Eure Liebe und Fürbitte. Der Herr möge es Euch alles vergelten.

Ich bin gegenwärtig zu Hause und auf dem Wege zur Genesung. Um einige Wochen, so Gott will, dürfte ich vielleicht die Versammlungen besuchen. Ich grüße die Brüder im Büro, wünsche Euch Gottes Segen in Eurer Arbeit und danke im voraus für Euer freundliches Entgegenkommen!

In der Liebe Christi verbunden zeichnen sich Eure

Jakob und Helene Dueck
Clearbrook, B.C.

Wir empfehlen folgende interessante Bücher:

Meine Mutter ..... Leinen **$3.25**
Von *Helene Christaller*
Alle Bücher von Helene Christaller, darin es um ihre eigenen Schicksale geht, haben den besonderen Reiz tiefer Herzenswärme. Man fühlt: hier wird Erlebtes erzählt, und unwillkürlich zwingt dies zum Mitgehen, zum Miterleben.

Das Blaue Haus ..... Leinen **$2.75**
Von *Helene Christaller*
Schon bald nach dem Erscheinen des Buches „Als Mutter ein Kind war" ist Frau Christaller bestürmt worden, weiteres von ihren Enkelkindern zu erzählen. Sie ist diesem Wunsch nachgekommen in der Schilderung vom „Blauen Haus", ihrem Sitz an der Bergstraße, wo ihre Enkelschar sie oft besucht.

Um Füße bat ich und er gab mir Flügel Leinen **$3.80**
Von *Dorothy C. Wilson*
Die begabte junge indische Ärztin Mary Verghese erleidet durch einen Unfall eine Querschnittlähmung. Nach schwierigen Operationen und einem harten Training gelingt es ihr, zwar im Rollstuhl sitzend, doch wieder ihren Beruf als Spezialchirurgin auszuüben.

. . . und dennoch erfülltes Leben .. Leinen **$3.05**
Von *Elisabeth Dreisbach*
Siegberte verwaltet nicht nur treu das väterliche Erbe und strahlt in ihrer Familie mütterliche Wärme aus, sondern sie verhilft als Gattin eines Arztes vielen Leidenden zu körperlicher und seelischer Genesung.

Selbst wenn man alles verlieren müßte Paperback **$0.95**
Von *Suzy Dind*
Suzy Dind wurde, als sie noch sehr jung war, von der Kinderlähmung erfaßt und lag monatelang auf dem Krankenbett. Sie besserte langsam, und mit Mut und Glauben konnte sie wieder ein normales Leben führen.

Friede mit Gott ..... Paperback **$1.35**
Von *Billy Graham*
Weder politische Freiheit noch Erziehung, weder Wissenschaft noch Macht bringen uns dem Frieden, den wir suchen, näher. „Friede mit Gott" weist einen alten Weg, den Millionen mit Erfolg gegangen sind. Billy Graham beschreibt ihn für moderne Leute.

Ganz persönlich ..... Paperback **$1.60**
Von *Eugenia Price*
„Ganz persönlich" ist nicht nur der originelle Titel, sondern das Leitmotiv des Werkes. Es will nicht im herkömmlichen Sinn erbauen oder belehren; es gibt praktische Wegleitung und wirkt ungemein tröstlich.

Sie sind auch nicht besser .... Paperback **$1.35**
Von *Heirich Wilhelm Preuss*
H. W. Preuss, 1910 in Berlin geboren, wollte Schauspieler werden, schwenkte aber zur Theologie um, deren Studium er 1938 beendete. Nach vier Jahren Wehrdienst aus der Gefangenschaft entlassen, ging er wieder in den Pfarrhof und betreut jetzt eine Gemeinde in Heidelberg.

Glauben und Heilen ..... Paperback **$1.35**
Von *Leslie D. Weatherhead*
Der Zweck dieses Buches ist, Menschen vor sogenannten „Nervösen Zusammenbrüchen" zu bewahren und denen, die mit sich selbst nicht im Reinen sind, zu zeigen, daß ein Pfad durch die Wildnis führt, der es ermöglicht, das nächste Stück Weges zu sehen.

Deutsche und russische Weihnachtskarten
Deutsch: 1 Pkt. 12 St. $1.50; 1 Pkt. 12 St. $2.50
Russisch: 1 Pkt. 9 St. $0.90; 1 Pkt. 12 St. $1.20
1 Pkt. 6 St. $0.95; 1 Pkt. 6 St. $0.85
Plus 5% Tax

Wir haben auch preiswert Schallplatten, Bibeln und Wandsprüche auf Lager.

Versandgebühren bei Bestellungen

bis zu $2.00	$ .25
von $2.00 — $4.99	.35
über $5.00 zusätzlich	.07

für jeden weiteren Dollar.

Wir sind jeden Freitag bis 9 Uhr abends offen.

cp
THE CHRISTIAN PRESS
BOOK STORE
RECORDS
159 Henderson Highway
WINNIPEG 5, MAN.

Spezialisiert in Farb-TV.
ZENITH
ADMIRAL
RCA VICTOR
Verkauf / Bedienung / Verrenten
Wir reparieren alle Marken deutscher Radioapparate
REMPEL ELECTRONICS
533-4832 — 184 Henderson Hwy.

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Einladung

Der mennonitische Verein zur Pflege der deutschen Sprache ladet herzlich Mitglieder und Freunde des Vereins zur Jahresversammlung ein.

Außer einigen kurzgefaßten Berichten und Regelung geschäftlicher Fragen sind einige gute Lieder auf dem Programm und ein anschaulicher Ueberblick zum Thema „Wie steht es um die neue deutsche Literatur christlicher Prägung" mit kurzen Darbietungen.

17 Jahre durfte der Verein zum Wohle unseres Volkes mit beitragen helfen, dem Herrn die Ehre.

Sie und Ihre Bekannten werden wir freundlich erwarten. Nehmen auch Sie an den interessanten Darbietungen und Besprechungen teil.

Zeit: Sonnabend, den 1. November 1969, 2.30 Uhr nachmittags.

Ort: Kirche der North-Kildonan-Mennonitenbrüdergemeinde, 217 Kingsford Ave., North Kildonan, Winnipeg.

Die Vereinsexekutive

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

Luftfahrtforschung, der Datenverarbeitung und der Meeresforschung ausgeweitet, teilte der Minister in seiner Festrede zum Ibero-Amerika-Tag mit. Die neuen Verbindungen ergänzten fruchtbar den Kulturaustausch und die Entwicklungshilfe.

— Bundesfinanzminister Franz Josef Strauß wiederholte am 12. Oktober seinen Appell an Großbritannien und Frankreich, ihre Kernwaffen zusammenzulegen und so den Kern einer europäischen Nuklearstreitmacht zu bilden. In einem Vortrag an der Universität von Südkarolina (Columbia) schlug Strauß ferner vor, den Nordatlantikpakt (NATO) in ein amerikanisch-europäisches Verteidigungsbündnis umzuwandeln, in eine Art „Pakt der zwei Kontinente".

In Europa gäbe es heute für eine rein nationale Verteidigung keinen Platz mehr, sagte Strauß. Auf lange Sicht, so fuhr er fort, sei daher eine europäische Verteidigungsorganisation erforderlich. Die erste Etappe könnte darin bestehen, daß Großbritannien und Frankreich ihre Kernwaffenarsenale zusammenlegen und so den Kern einer europäischen Nuklearstreitmacht schaffen, zu dem die anderen europäischen Länder entsprechende Beiträge leisten könnten.

* * *

Tschechoslowakei — Eine „kleinbürgerliche, partei- und klassenfeindliche Haltung" hat der tschechoslowakische Parteichef Gustav Husak seinem Vorgänger Alexander Dubcek und allen Anhängern des Reformkurses in der CSSR vorgeworfen.

In einer Rede vor dem Zentralkomitee der KPC, die erst am 11. Oktober im Prager Parteiorgan „Rude Pravo" veröffentlicht wurde, erklärte Husak: „In den Ansprachen der Genossen Smrkovsky, Slavik, Dubcek und Mikov hat sich mit Abweichungen die gleiche Ausgangslage gezeigt." Als Beispiel erwähnte Husak eine Rede Smrkovskys. Smrkovsky habe vom Sozialismus gesprochen. „Aber von was für einer Art von Sozialismus"? fragte Husak. Auch Hitler habe von Sozialismus gesprochen.

— Mehr als 28 000 Bürger der Tschechoslowakei, die sich ohne Genehmigung im Ausland aufhalten, müssen nach Angaben des Parteiorgans „Rude Pravo" mit einer strafrechtlichen Verfolgung rechnen. Das Blatt bestätigte gleichzeitig Vermutungen, daß ihr in der CSSR verbliebener Privatbesitz konfisziert werden soll.

Als weitere Maßnahmen nennt das Blatt die Aufhebung ihrer Arbeitsverträge mit Betrieben in der Tschechoslowakei und den Verlust aller Rechte auf Sozialleistungen des Staates. Strafverfolgung wird schließlich auch allen Personen angedroht, die die Interessen des Staates im Ausland verletzen.

Die im Mai von Staatspräsident Svoboda erlassene Amnestie für Rückkehrwillige haben nach Angaben der „Rude Pravo" nur 600 Bürger in Anspruch genommen. 21 335 hätten bis Anfang September die Legalisierung ihres Aufenthaltes im Ausland beantragt. Diese Aufenthaltsgenehmigungen sind jedoch nur bis Ende dieses Jahres befristet.

Zur Erfüllung der Aufgaben der tschechoslowakischen Volksarmee in den Stabsmanövern von Streitkräften des Warschauer Paktes ist in der CSSR „eine gewisse Anzahl" von Reservetruppen einberufen worden, wie CTK meldete. Darüber hinaus wurde noch eine „kleine Zahl" von Kraftfahrzeugen der Wirtschaft für die Übung eingezogen. Die Manöver finden in der westlichen Sowjetunion, in Polen, der Tschechoslowakei und in der „DDR" statt.

UdSSR — Informierte Kreise in Moskau glauben, daß der Start von Sojus 7 der zweite Abschnitt einer Drei-Phasen-Startserie bedeutet. Diese Quellen in Moskau erwarten den Start des dritten Raumschiffes, Sojus 8, am 13. Oktober. Auch dieses Raumschiff soll eine Besatzung von zwei bis drei Kosmonauten tragen.

Vermutungen, daß die Kosmonauten den Auftrag haben, die erste permanente Station im All zu bauen, wurden durch einen Bericht der Besatzung von Sojus 6 entkräftet. Der Bordingenieur teilte in einer Fernsehsendung aus seinem Raumschiff mit, daß der Satellit nicht über eine Ausrüstung für ein Koppelmanöver verfüge. Das Raumschiff habe dagegen Reservetreibstoff „für ausgedehnte Manöver". Möglicherweise ist Sojus 6 der Prototyp einer Fähre für den Pendelverkehr zwischen der Erde und einer Raumstation.

Dagegen meldete die sowjetische Nachrichtenagentur TASS, Sojus 6 solle im Weltraum unter anderem verschiedene Methoden der Metallschweißung im luftleeren Raum und unter Gewichtslosigkeit erproben. Nach anderen TASS-Berichten sollen die beiden Raumschiffe gemeinsame Navigationsbeobachtungen im Gruppenflug" vornehmen.

An Bord des zuerst abgeschossenen Raumschiffes Sojus 6 befinden sich zwei Kosmonauten. Sojus 7 ist mit drei Mann besetzt. Sojus 7 war am 12. Oktober um 11.45 Uhr mit den Kosmonauten Anatol Filipitschenko, Wladislaw Wolkow und Viktor Gorbatko gestartet. An Bord von Sojus 6 befinden sich der Kommandant Georgi Schonin und der Bordingenieur Valeri Kubassow. Alle fünf Piloten machen ihren ersten Weltraumflug.

— Als eine Geste, die das Interesse der Sowjet-Führung an guten Beziehungen zu Frankreich betonen soll, werten diplomatische Beobachter in Moskau die am 13. Oktober im Kreml vorgesehene Unterredung des Parteichefs Leonid Breschnjew mit dem französischen Außenminister Maurice Schumann.

Mit einem dritten Treffen am 11. Oktober hatte Schumann, der auch vom sowjetischen Staatsoberhaupt Nikolai Podgorny und Ministerpräsident Alexej Kossygin empfangen worden war, seine Gespräche mit Außenminister Andrej Gromyko abgeschlossen. Der Gedankenaustausch soll Anfang nächsten Jahres beim Besuch Gromykos in Paris fortgesetzt werden.

Hauptsächliche Themen der Moskauer Besprechungen, denen turnusmäßige Sitzungen der sowjetisch-französischen „Großen Kommission" unter Teilnahme von Wirtschaftsminister Valéry Giscard d'Estaing folgen, waren die beiderseitige Zusammenarbeit, die Voraussetzungen für eine europäische Sicherheitskonferenz und — wie von französischer Seite verlautete — auch Erörterungen über eine Entspannung um Berlin.

* * *

China — Der chinesische Parteichef Mao Tse-tung hat sich nach einer Meldung des Pekinger Rundfunks beim Empfang von 1000 Delegierten aus allen Teilen Chinas „glücklich und lächelnd" in der Öffentlichkeit gezeigt. Der Vorsitzende Mao und sein „Waffenbruder" Lin Piao hätten „sehr entspannt" ausgesehen, als sie mit „entschlossenen Schritten" den großen Volkssaal in Peking betraten.

* * *

Türkei — Während der Parlamentswahlen am 12. Oktober wurden in der Türkei bei Unruhen mindestens sechs Menschen getötet und neun verletzt. Da der Wahlkampf ohne besondere Höhepunkte verlaufen war, hatte niemand mit solchen Auseinandersetzungen gerechnet. Von den rund 18 Millionen Wahlberechtigten beteiligten sich nur rund 60 Prozent. Es wird nicht daran gezweifelt, daß es der Gerechtigkeitspartei des Ministerpräsidenten Suleiman Demirel gelingt, wieder die absolute Mehrheit zu erlangen.

* * *

Ägypten — Die halbamtliche Kairoer Zeitung „Al Ahram" hat dem ägyptischen Diplomaten Mahmoud Zakaria Taher (34), der in der Bundesrepublik Deutschland um politisches Asyl nachgesucht hat, vorgeworfen, er habe aus Furcht vor einer gerichtlichen Untersuchung seinen Posten als dritter Botschaftssekretär in Hanoi verlassen. Nach dem Bericht soll sich Taher wegen Beziehungen zum amerikanischen Geheimdienst CIA und wegen finanzieller Untreue verdächtig gemacht haben.

* * *

Naher Osten — Als „Märchen ohne Wahrheitsgehalt" bezeichnete die halbamtliche Kairoer Zeitung „Al Ahram" das „Gerede von der Rhodos-Formel" und wies damit einen Vorschlag des eigenen Regierungssprechers für indirekte Gespräche mit Israel zurück. „Al Ahram" behauptet sogar, Israel selbst habe die „Rhodos-Formel wieder ins Gespräch gebracht, um die Mission des UNO-Beauftragten Jarring zu unterminieren.

Wie aus Jerusalem berichtet wird, zeichnet sich für Israel mit dem Stichwort „Formel von Rhodos" trotz der widersprüchlichen Erklärungen aus Kairo zum erstenmal wieder die Möglichkeit ab, doch noch zu Verhandlungskontakten mit den Arabern zu kommen. Gedämpft wurden die Hoffnungen freilich vor allem durch „Al Ahram", die unmittelbar nach der Rückkehr des ägyptischen Außenministers Mahmud Riad aus New York die Möglichkeit von Verhandlungen mit Israel überhaupt in Abrede stellte.

In Israel ist man jedoch der Ansicht, daß solche Verhandlungen wie im Jahre 1949 auf Rhodos durchaus praktikabel sind. Man hält den Streit über den Charakter der damaligen Gespräche — ob sie direkt oder indirekt waren — für akademisch. Außenminister Abba Eban gibt sich zuversichtlich: Indirekte Kontakte könnten nach seiner Auffassung der Auftakt zu direkten Kontakten sein. Eban forderte die Ägypter auf, die „geeigneten Kanäle" zu benutzen, wenn sie den Wunsch nach Frieden hätten; sie sollten nicht „auf den Seiten von ‚Al Ahram'" Verhandlungen vorschlagen und dementieren.

Es gibt Hinweise, daß neue Überlegungen auch in der ägyptischen Hauptstadt angestellt werden müssen. Die sogenannte „Kantara-Politik" Nassers — der Abnutzungskrieg gegen Israel am Suezkanal — hat sich bisher als wenig wirksam erwiesen und einige schmerzhafte Gegenreaktionen ausgelöst. Außerdem ist das Einvernehmen Kairos mit den Sowjets gestört, was ebenfalls Anlaß zu einer neuen Entwicklung sein kann.

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$5.00**

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

3-ZIMMER-WOHNUNG

zu verrenten

an 426 Edison Avenue, Nord-Kildonan. Wegen Verabredung rufen Sie bitte an

Tel.: 943-6159